

Die zwei besessenen Kinder von Illfurt



Nach authentischen Dokumenten bearbeitet

von einem

Priester der Diözese Straßburg



52

Straßburg
Buchdruckerei „Der Elßässer“
1921

*Œuvres d'école
Güernewald*

Die zwei besessenen Kinder von Ilfurt



Nach authentischen Dokumenten bearbeitet

von einem

Priester der Diözese Straßburg



Straßburg
Buchdruckerei „Der Elßässer“
1921

1921

Vorwort.

Die katholische Kirche lehrt ausdrücklich, daß es Teufel oder böse Geister gibt. Es sind dies persönliche Wesen, körperlose Geister, die einst als gute Engel im Stande der heiligmachenden Gnade von Gott erschaffen und zu hoher Herrlichkeit im Himmel bestimmt wurden, Gott aber, welcher niemanden krönt, der nicht zuerst gekämpft hat (II Tim., II 5), unterwarf alle Engel einer Prüfung, damit sie sich die ewige Seligkeit als Belohnung verdienten; doch sind in dieser Prüfung viele Engel gefallen. Sie wollten Gott gleich sein und haben durch ihren Stolz den Heiligen Geist und die heiligmachende Gnade verloren. Ihre Sünde war ausgesprochene Auflehnung gegen Gott, förmlicher Bruch des Geschöpfes mit seinem Schöpfer. Sie war mit der Geisteskraft und Willensenergie eines Engels begangen, mit der Absicht unwiderruflichen Festhaltens an ihrer Empörung, die nicht durch Unwissenheit und Schwachheit entschuldbar war: eine Sünde der reinsten Bosheit. Darum wurden sie auch von Gott sofort verworfen ohne Möglichkeit der Buße. Ihr ganzes geistiges Leben wurde verkehrt durch Verfinsternung des Verstandes und Verhärtung des Willens. Dazu kam der Verlust der ewigen Seligkeit und die Verdammung zu ewiger Hölle. „Gott hat der Engel, welche sündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen und der Qual übergeben,“ schreibt der hl. Apostel Petrus (II Petr., II 4).

Die bösen Geister sind unsere Feinde. Sie beneiden uns, die wir nach der Lehre des hl. Thomas, ihre Plätze in der himmlischen Glückseligkeit einst einnehmen sollen. Weil sie nun aber gegen Gott selbst nichts vermögen, suchen sie uns in Versuchung und Sünde zu stürzen und uns von Gott zeitlich und ewig zu trennen.

Mit den ersten Stammeltern haben sie den Anfang gemacht, und sie zum Ungehorsam gegen Gott gebracht. Durch diese Sünde fielen sie und alle ihre Nachkommen, mit alleiniger Ausnahme der allerheiligsten Jungfrau Maria, in die Gewalt und Knechtschaft des Teufels, bis der Welterlöser, Jesus Christus, Gottes Sohn, auf Erden erschien und durch seine Menschwerdung und seinen Tod am Kreuze die Werke des Satans zerstörte, seine Gewalt brach und die gefallenen Menschen aus seiner Knechtschaft befreite. Nun ist es dem Menschen möglich, mit der Gnade Gottes alle Versuchungen des Satans zu überwinden und die ewige Seligkeit zu erlangen.

Der Glaube an die Teufel ist so alt und so verbreitet wie das menschliche Geschlecht. Selbst die Heiden glaubten an die Existenz böser Geister, wenn sie auch diese Wahrheit verunstalteten und ihnen zum meist aus Furcht göttliche Ehre erwiesen. In der biblischen Geschichte des Alten Testaments werden die Geister der Hölle sehr oft erwähnt, ihr verderblicher Einfluß auf die Menschen geschildert und ihre Bosheit gebrandmarkt. Wer denkt da nicht in erster Linie an die Geschichte des geduldigen Job und an die furchtbaren Uebel, die der Satan durch Zulassung Gottes ihm zufügte.

Zur Zeit Christi war der Glaube des jüdischen Volkes an das Dasein des Teufels und seines verderblichen Wirkens allgemein. Jesus Christus und seine Apostel bekräftigten diesen Glauben durch Wort und Tat. Sie lehrten, wie man den Versuchungen der bösen Geister widerstehen solle und trieben die

Teufel aus den besessenen Menschen aus. Die katholische Kirche, die da eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, handelt ebenso. Sie verlangt von den Gläubigen den Glauben an das Dasein dieser gefallenen Engel. Zu ihrem Schutze gibt sie ihnen eigene Waffen: das heilige Kreuzzeichen, das Weihwasser u. a. m.; sie ordnet Beschwörungsformeln gegen die Besessenheit an und gibt ihren Priestern die Vollmacht, die Gewalt der bösen Geister zu zernichten und sie aus den Leibern besessener Menschen zu vertreiben.

Der liebe Gott läßt es nämlich aus uns erforschlichen Gründen zu, daß der böse Geist den Menschen durch gewaltsames, quälendes Eingreifen in die menschlichen Tätigkeiten schädige oder plage, oder ihm an seinen zeitlichen Gütern schade (*obsessio*), wie beim geduldigen Job, St. Antonius (Einsiedler), hl. Theresia, heiligen Pfarrer von Urs, Maria von Mörl, Crescentia von Kaufbeuren u. a. m. Ja, es geschieht zuweilen, daß Gott ihm erlaubt, in den Leib eines Menschen einzudringen, mit demselben sich zu vereinigen, und über dessen Sinne, Organe und Glieder eine tyrannische Gewalt auszuüben. Vermöge dieser geheimnisvollen Innewohnung und tyrannischen Gewalt ist es ihm möglich, die Sinne des Menschen zu seinen Absichten zu gebrauchen und die geistigen Handlungen der Seele zu verwirren, so daß er die seltsamsten und wunderlichsten Wirkungen in denselben hervorzubringen vermag (*possessio*).

Die Kennzeichen wahrer Besessenheit sind folgende:

1. Kenntnis fremder, nie erlernter Sprachen.
2. Wissenschaftliche Einsichten — auffallende Fertigkeit, über wissenschaftliche Fragen sich auszusprechen — bei sonst nicht wissenschaftlich Gebildeten.
3. Kunde ferner und geheimer Dinge. Eindringen in die Gedankenwelt anderer.
4. Kraftäußerungen weit über alle menschlichen und natürlichen Kräfte.

5. Gebundenheit gewisser Organe (Blindheit, Taubheit oder Stummheit).

Daß die Beseffenheit besonders in frühern Zeiten sehr oft vorkam, lehrt uns die Heilige Schrift und die Kirchengeschichte. Wie oftmal hat der göttliche Heiland Menschen von ihren bösen Geistern befreit. „Er trieb viele Teufel aus und gestattete nicht, daß sie redeten“ (Marc. I, 34). — „Es fuhren aber die Teufel aus vielen rufend und sagend: Du bist der Sohn Gottes“ (Luc. IV, 41). — Bekannt ist auch die Geschichte der zwei Beseffenen von Gerasa (Luc. VIII, 31) und des beseffenen Knaben am Fuße des Berges Thabor (Math. IX, 33). Auch seinen Aposteln hat der göttliche Meister die Gewalt gegeben, die Teufel auszutreiben (Math. X, 1). Die Kirche, in Uebereinstimmung mit den apostolischen Vätern und Kirchenlehrern aller Zeiten, hat den Glauben an ihre Macht über die beseffenen Menschen deutlich bewiesen durch den Exorzismus — die Beschwörung —, d. h. eine feierliche Aufforderung an den Teufel, in den heiligsten Namen Jesu und Mariä den beseffenen Menschen zu verlassen oder sich aller Anfeindungen gegen die Menschen zu enthalten. Sie hat einen eigenen Stand der Kleriker eingesetzt, mit eigener Weihe — *ordo exorcistatus* —, um die Beschwörungen an den bedauernswürdigen Menschen vorzunehmen.

Die Beseffenheit kommt seit dem Kreuzzode Christi in den christlichen Ländern nur mehr selten vor, ist jedoch unter den Heiden auch jetzt noch ziemlich häufig, wie die Missionäre uns erzählen. Wenn auch selten, so geschieht es doch zuweilen, daß unser Herrgott dem höllischen Feind erlaubt, in den Leib eines Menschen zu fahren und darin sein Unwesen zu treiben. Noch sind zahlreiche Leute am Leben, die den Fall der beiden Kinder von Ilfurt mit angesehen haben und die Wahrheit der verschiedenen Ereignisse heute noch bezeugen können; denn solche grausigen Dinge entschwinden dem Gedächtnisse nie mehr.

An Hand von authentischen Dokumenten, welche von ganz vertrauenswürdigen Augen- und Ohrenzeugen, die als Sachverständige zur Untersuchung des Falles berufen worden waren, aufgezeichnet wurden, wollen wir die tragische, aber äußerst interessante Leidensgeschichte jener zwei Illfurter Knaben des Näheren beleuchten. Diese Dokumente entstammen theils dem Illfurter Pfarrarchiv — theils den an Ort und Stelle niedergeschriebenen Berichten des Herrn Altbürgermeisters und Reichstagsabgeordneten Ignace Spieß-Schlettstadt, sowie des Herrn Professors Lachemann, die beide den Fall aufs gründlichste und gewissenhafteste studierten —, theils den Aufzeichnungen des noch lebenden Herrn Rektors Hauser, ehemaligen Numôniers von Saint Charles und des Herrn André-Kappoltzweiler, dessen Obhut der älteste Knabe in den letzten Wochen anvertraut war. Ebenso wurde eine Artikelserie der „Revue catholique d'Alsace“ vom Jahre 1870 und die von Herrn Pfarrer Brey-Illfurt verfaßte kurze Geschichte des Falles zu Rate gezogen. Selbstverständlich handelt es sich in dieser Abhandlung um rein geschichtliche Tatsachen, die keine doctrinäre, sondern nur eine rein menschliche Glaubwürdigkeit beanspruchen.

Thiebaut und Joseph Burner.

In der Ortschaft Illfurt, zwei Wegestunden südlich Mülhausen, wohnte die arme, aber brave Familie Burner. Der Vater Joseph Burner war fahrender Händler, der landauf, landab mit Zündhölzern und Zunder handelte; die Mutter Marie Anna Folker besorgte ihre fünf noch unmündigen Kinder. Ihr ältester Sohn, Thiebaut, wurde geboren am 21. August 1855 und der zweite Sohn, Joseph, am 29. April 1857. Mit 8 Jahren besuchten sie die Volksschule. Es waren stille, mitteltalentierte, etwas schwächliche Kinder. Im Spätjahr 1864 wurde Thiebaut sowie sein jüngerer Bruder von einer geheimnisvollen Krankheit befallen. Der zuerst herbeigerufene Arzt Dr. Lévy von Altkirch, sowie andere zugezogene Aerzte, wußten sich die Art der Krankheit nicht zu erklären. Alle die verschriebenen Medikamente hatten keinerlei Wirkung. Thiebaut wurde so mager, daß er nur mehr einem wandelnden Schatten glich.

Vom 25. September 1865 ab zeigten sich an den Knaben ganz abnorme Erscheinungen. Auf dem Rücken liegend, drehten sie sich mit unheimlicher Schnelligkeit im Kreise herum wie ein Kreisel. Dann fingen sie an, die Bettstellen und andere Möbel mit wuchtiger Kraft und Ausdauer zu bearbeiten, was sie „dreschen“ nannten, ohne dabei die geringste Müdigkeit zu verspüren, wenn das Dreschen noch so lange dauerte. Darauf versielen sie wieder in Krämpfe und Zuckungen, dann wieder in solche Niedergeschlagenheit, daß sie stundenlang ohne Bewegung, gleichsam leblos dalagen.

Oftmals, wenn die Kinder auf ihren hölzernen Stühlen saßen, wurden die Stühle mitsamt ihnen durch eine unsichtbare Hand emporgehoben; nachher wurden die Kinder in eine Ecke geschleudert, während die Stühle in die andere Ecke flogen. Ein andermal fühlten sie wieder am ganzen Körper ein schmerzhaftes Prickeln und Stechen, und dann holten sie aus ihren Kleidern Unmengen von Federn und Seegras hervor, daß der Boden damit ganz bedeckt wurde. Man mochte ihnen Hemd und Kleider noch so oft wechseln, immer wieder kamen die Federn und das Seegras zum Vorschein. Diese Federn, die auf so unerklärliche Weise ihren Körper bedeckten, waren so stinkend, daß man sie nicht aufbewahren konnte. Wenn man sie verbrannte, war keinerlei Asche zu sehen.

Die schrecklichen Krämpfe, und die Mißhandlungen aller Art brachten die Knaben so weit, daß sie das Bett hüten mußten und ihr Körper mächtig aufschwoll. Brachte man zufällig einen geweihten Gegenstand, ein Kreuzchen, eine Medaille, einen Rosenkranz in ihre Nähe, dann gerieten sie in heftigen Zorn und Raserei. Sie beteten nicht mehr. Die Namen: Jesus, Maria, Heiliger Geist u. a. m., welche die Anwesenden aussprachen, machten sie zittern und erbeben. Gespenster, nur für sie sichtbar, erfüllten sie mit Furcht und Entsetzen.

Furcht und Entsetzen ergriff aber auch die Eltern, die solchem furchtbaren Schauspiel hilflos zusehen mußten. Verwunderung ergriff die Nachbarn und die immer zahlreicher werdenden Besucher von nah und fern, denn bald wurde die Sache ruchbar und jedermann wollte die armen Kinder sehen. Was war mit ihnen geschehen?

In Alfurt lebte eine alte, übel beleumdete Frau, die von ihrem Heimatsort wegen ihrer Liederlichkeit fortgejagt worden war. Von ihr sollen die Kinder einen Apfel angenommen und gegessen haben. Das wäre der Anfang ihrer so auffallenden Krank-

heit gewesen. So wenigstens erzählten wiederholt die Geister, die in den Kindern hausten. Wie dem auch sei, es stellte sich bald heraus, welcher Art diese Geister waren, denn an den Früchten läßt sich der Baum leicht erkennen.

Oftmals lagen die Kinder stundenlang ruhig und apathisch da. Plötzlich veränderte sich ihr Wesen. Sie wurden nervös und aufgeregt und gestikulierten und schrien in einem fort. Ihre Stimme war jedoch nicht die eines Kindes, wohl aber eine starke, rauhe und heisere Männerstimme. Dabei hatten die Kinder den Mund meist geschlossen; es war offenbar, daß sie bei diesen Reden und diesem Schreien gar nicht selbst beteiligt waren, daß vielmehr andere unsichtbare Wesen aus ihnen redeten. Stundenlang konnten sie in einem fort rufen: „Nudeln, Knöpfeln, Wasserschnitten!“ Es war rein zum Davonlaufen und die Eltern wußten sich nicht mehr zu helfen.

Ganz auffällig war die Angst der Kinder vor geweihten Sachen, ihr heftiger Widerwillen gegen Kirche, Gebet und Gottesdienst, sodann die entsetzlichen Flüche und unflätigen Redensarten, deren sie sich sehr oft bedienten und die den Kindern vorher völlig fremd gewesen waren. Auch redeten und antworteten sie in den verschiedensten Sprachen, das Französische, Lateinische und Englische sprachen sie geläufig und verstanden auch die verschiedensten französischen und spanischen Patois (Dialekt). Kein Wunder, daß jedermann die bedauernswerten Kinder sehen wollte, und daß sich die weltliche und geistliche Obrigkeit um ihr Schicksal kümmerte und die Sache aufs gründlichste untersuchen ließ.

In erster Linie war es der ehrwürdige Ortspfarrer, Herr Charles Breh, ein sehr gottesfürchtiger, edler Seelenhirte, dem das Schicksal der Familie Burenner, besonders der zwei armen Kinder, nahe ging. Er hatte bald heraus, daß die Erscheinungen lediglich dämonischen Ursprungs waren, und daß es sich

da um den allerdings seltenen Fall von Besessenheit handelte. Auf irgend eine andere Art waren alle Dinge vernünftigerweise nicht zu erklären. Er berichtete daher die Angelegenheit an die geistliche Obrigkeit, die eine Kommission von drei geistlichen Herren zur offiziellen Untersuchung nach Illfurt beorderte und später die Beschwörung vornehmen ließ. Der Herr Pfarrer wurde kräftig unterstützt von seinem braven und getreuen Bürgermeister, Herrn Tresch, und den besten Familien von Illfurt. Es gab zwar immer noch Zweifler, aber deren Zahl war gering, und die bösen Geister zeigten ihre volle Zufriedenheit mit ihnen. Hingegen waren sie ergrimmt gegen jene, die ihre Natur durchschauten, besonders gegen den Herrn Pfarrer und Bürgermeister, sowie gegen Herrn Ignace Spies, den Bürgermeister von Schlettstadt, gegen dessen Freund, Herrn Martinot, Directeur de Régie, ebenfalls von Schlettstadt, und den Professor Lachemann von St. Bilt aus der Kongregation der Frères de Marie. Diese drei waren extra aus der Ferne gekommen, um den Fall zu beobachten und genau zu studieren.

Die Teufel.

In jedem Knaben hausten mindestens zwei höllische Geister. Sie verschwiegen ihre Namen solange sie konnten. Von Pater Souquat in Jesu Namen aufgefordert, rückten sie doch mit der Sprache heraus. Der ältere Knabe, Thiébaud, war von den Teufeln Drobas und Ypès besessen. Letzterer nannte sich einen höllischen Grafen, der über 71 Regionen herrschte. Einer der Teufel, der im jüngern Knaben, Joseph, hauste, nannte sich Solalethiel, vom andern hat man den Namen nicht in Erfahrung bringen können. Dieser Solalethiel war verschmitzter und grausamer als die Teufel im ältern Bruder. Ypès dagegen war mit Taubheit geschlagen, denn solange

Er den Knaben beherrschte, war dieser vollständig des Gehöres beraubt, so zwar, daß er auf eine dicht neben dem Ohre abgeschossene Pistole auf keine Weise reagierte. Erst im Augenblick seiner Befreiung erhielt Thiebaut das Gehör wieder.

Die Höllengeister hatten auch wieder ihre Vorgesetzten, ihre Meister, vor denen sie zitterten. Ab und zu bekamen sie Besuch, der ihnen nicht sehr willkommen war. Einmal rief der eine der Knaben im Delirium: „Aha, jetzt kommt der Meister!“ — „Welcher Meister?“ fragte man ihn. — „Oh! unser Meister!“ — „Ist er stärker als du?“ — „Ja.“ — „Wie sieht er aus?“ — „Er hat zwei Füße, den Körper mit Federn bedeckt, einen langen Hals, einen Entenschnabel, die Hände sind wie Krallen, die er vorstreckt.“ — „Nun, so fasse ihn, wenn er kommt.“ — Gleich darauf schrie der Knabe: „Da ist er! Da ist er!“

Mit dem Meister kamen auch noch andere Höllengeister, seine Trabanten. „Wir sind ihrer viele,“ meldete dann der Besessene. Ab und zu erschien der Meister in Gestalt eines wilden Menschen, oder eines Hundes, oder auch einer Schlange.

Satan und die geweihten Gegenstände.

Der dämonische Charakter der Besessenheit offenbarte sich hauptsächlich, wenn man den Knaben mit Weihwasser oder geweihten Rosenkränzen und Medaillen nahe kam. Dann fingen sie an zu toben; der Schaum lief ihnen aus dem Munde und sie wehrten sich mit äußerster Energie gegen eine solche Berührung. Mischte man einige Tropfen Weihwasser in die Speise, so heimlich man es immer tun konnte, dann berührten sie sie nicht. „Weg mit deinem Dreck, es ist vergiftet,“ riefen sie dann. Wollte man ihnen die Nahrung mit Gewalt beibringen, dann wehrten sie sich aus Leibeskräften, schlugen um sich und bissen

die Zähne mit aller Gewalt aufeinander. War aber kein Weihwasser in der Nahrung, dann verzehrten sie sie und verschlangen sie gierig. Man mußte die Knaben veranlassen, die Nahrung mit 3 Fingern der rechten Hand zum Munde zu führen, denn der Teufel hatte einmal erklärt: „Was das ‚Hündlein‘ (so nannte er den Knaben) mit der linken Hand ißt oder mit nur 2 Fingern der rechten Hand, das ist für mich und nicht für ihn.“

Eine Nachbarin, Frau Brobeck, hatte etwas Weihwasser in die Medizin getan, die die Kinder nehmen sollten: „Lieber nehmen wir alle ‚Gütterlein‘ aus der Apotheke, als daß wir etwas von der Familie Brobeck annehmen.“ Ein anderes mal bot man ihnen Feigen dar, die ein Priester gesegnet hatte: „Weg mit deinen Rattenköpfen, der Pfaff hat Grimassen darüber gemacht,“ rief der Knabe.

Herr Spies hielt einmal dem ältern Knaben eine kleine Reliquie des seligen Gerard Majella vor das Gesicht mit den Worten: „Schau, da ist einer, der manchen von deiner Sippschaft in die Flucht gejagt hat.“ Alsobald machte der Knabe eine Grimasse, blähte die Backen auf, biß gewaltsam die Zähne aufeinander und hielt die Lippen zusammengepreßt. Da drückte ihm Herr Spies die Reliquie auf die Lippen. Der Kleine wehrte sich mit Leibeskräften, drehte sich um und gebärdete sich wie ein Verzweifelter. Endlich schrie er: „Pack dich los, Italiener.“ Tatsächlich war Gerard Majella ein junger italienischer Liguorianerbruder, der im Rufe der Heiligkeit gestorben war. Auf natürliche Weise hatte der Besessene das keineswegs wissen können.

Was der Satan ganz besonders fürchtete, war die geweihte Benediktusmedaille. Deshalb wollten beinahe sämtliche Pfarrkinder von Alfurt solche Medaillen haben und trugen sie stets bei sich. Als Herr Tresch den Knaben einmal aus einem Gebetbuche vorbetete, schrien sie: „Es ist nicht notwendig, daß du

hierher kommst, uns vom ‚Païas am Hölzlein‘ und von der ‚großen Dame‘ zu sprechen.“ So nannten sie stets den lieben Heiland und seine heilige Mutter.

Gegen letztere hatten sie einen furchtbaren Respekt. Als Herr Tresch einmal einem der Knaben eine Medaille der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe in die Ohren steckte (der Kleine war taub) und dem Teufel befahl, aus dem Ohr zu gehen, rief dieser: „Ich kann nicht, denn dort ist Schwefel und Harz und Pech.“

Wenn ihm die Schwester etwas zu essen und zu trinken brachte, und sie hatte auf noch so heimliche Weise auch nur einen einzigen Tropfen Weihwasser hineingetan, so rührte er die Speise nicht an; gewöhnlich schleuderte er Teller oder Glas an eine Wand, ohne daß sie zerbrachen. Bei einer solchen Gelegenheit trat auch einmal ein junger Mann aus Ilfurt in die Stube hinein und nahte sich dem Bett des Thiebaus. Dieser sah ihn an und sprach zu ihm: „Ja, ja, trinken, essen und ein schlechtes Leben führen, das ist's, was dich zum Himmel führt.“ Bestürzt ging der Jüngling von dannen.

Ehe Herr Tresch den Kranken verließ, besprengte er sein Bett noch mit Weihwasser mit den Worten: „Sit nomen Domini benedictum“ (der Name des Herrn sei gebenedeit), — „Non sit, non sit“, knirschte der Satan.

Ein Priester legte einmal einem der Besessenen im Schlafe eine geweihte Medaille auf das Ohr. Plötzlich fing das Ohr an zu zittern, bis die Medaille heruntergefallen war. So geschah es auch, als dieselbe dem Knaben auf den Kopf gelegt wurde. Gelang es demselben, einen geweihten Gegenstand zu verstecken, dann konnte er weidlich lachen und sagte dann zu den Umstehenden: „Such deinen Dreck, er stinkt.“

Den Priestern gegenüber zeigte sich der Teufel stets haßerfüllt. Er hatte für sie nur Spott und Schimpfnamen, die er wohl den neumodischen liberalen

Herrlein oder den oxsenblutroten Sozen abgelauscht hatte: „Schwarzkutte, Stinker, Pfaff“. Das waren noch die unschuldigsten Namen. Herrn Superior Stumpf beehrte er mit seinem besondern Haffe. „Jetzt gehe ich zum Stümpfle, dem Stinker, um ihn zu plagen.“ Nach einer Weile rief er frohlockend: „Ah, ich habe ihm einen Streich gespielt, wenn er dabei nur kaput gegangen wäre.“

Als man nachforschte, gestand der Herr Superior, daß er tatsächlich zu derselben Zeit von einer unsichtbaren Gewalt in die Höhe gehoben worden sei, daß seine sämtlichen an der Wand befestigten Tafeln zu Boden geflogen und seine Möbel von der Stelle gerückt und umgeworfen worden seien, und daß ein heilloser Spektakel in seinem Zimmer stattgefunden habe, bis er dasselbe mit Weihwasser besprengt und den höllischen Geistern im Namen Gottes befohlen habe, ihn ruhig zu lassen. Der Satan bekannte selbst: „Der Stümpfle, der Glende, hat mir den Eingang versperrt, indem er sein Zimmer mit Unrat verschmiert hat.“

Ihm waren Juden, Protestanten und besonders Freimaurer viel sympathischer: „Das sind brave Leute,“ sagte er zuweilen, „so sollten alle sein. Die sind's, welche die wahre Freiheit wollen. Sie sparen unserm Meister viel Mühe und gewinnen ihm viele Leute. Aber die Drecker (Katholiken) und die Schwarzkuttten (Priester) machen ihm großen Schaden und entreißen ihm viele Seelen.“

Vor dem geistlichen Kleid oder dem Habit eines Ordensmannes hatte er einen großen Abscheu. Er duldete es nicht, daß man ihn damit nur berührte, dagegen ließ er es gern geschehen, wenn ein Laie ihn mit seinem Ueberzieher oder sonst einem Kleidungsstück bedeckte.

Zu Herrn Tresch sagte er einmal: „Wenn ihr andern in den Schweinestall (Kirche) gehet, eure Hände erhebet und plärret (betet), kommt ihr alle



Rector Hauser,
Ammonier von St. Charles



Bischof Stumpf

da hinauf“ — er zeigte zum Himmel empor. „Aber die es nicht so machen, kommen zu uns.“

Einmal legte eine Besucherin aus Bettendorf dem Knaben einen geweihten Rosenkranz auf die Brust, während man ihm die Hände hielt. Da schrie er: „Wenn ich deine Geißbollen erwische, werde ich den Nagenschwanz in Stücke reißen; aber das Bild der großen Dame, das daran hängt, darf ich nicht berühren.“ — „Was ist denn auf der Medaille?“ fragte man darauf. — „Ein Knabe und ein Mädchen, die die große Dame beschützt.“ Als man nachschaute, war es tatsächlich eine Medaille von La Salette, die Erscheinung der Mutter Gottes vorstellend mit den zwei Kindern.

Ein anwesender Laie betete fromm: „Von den Nachstellungen des Teufels erlöse uns, o Jesu“ — da geriet der Besessene in eine gewaltige Wut und schrie: „Still, du lügst, halt's Maul, nein, nein.“ Am schlimmsten gebärdete sich der Satan bei Gelegenheit einer Fronleichnamsprozession, als man einen der Knaben in ein Haus gebracht hatte, an dessen Front ein Sakramentsaltar aufgeschlagen worden war. Der Teufel schrie und lärmte und tobte, daß es nimmer zum Aushalten war. Er beruhigte sich erst, als die Prozession vorüber war.

Ähnliche Szenen ereigneten sich, wenn auch in geringerem Maße, jedesmal, wenn man den Knaben mit einem Kruzifixe, einem Rosenkranze oder sonst mit einem geweihten Gegenstand in Verbindung brachte. Immer dasselbe Entsetzen, dasselbe Grauen, dasselbe Schimpfen und dieselbe Raserei. Sie beweisen die ganz erstaunliche Kraft und Wirksamkeit der Sakramentalien, die in der Hand des gläubigen Christen eine ganz vortreffliche Waffe bilden gegen die Angriffe und Versuchungen des höllischen Feindes.

Satan und die Muttergottes.

Während der Teufel alles Heilige, selbst unsern Herrgott nicht ausgenommen, mit Schimpf- und Spottnamen betitelte, wagte er es nie, die Gottesmutter zu beschimpfen. Als man ihn nach dem Grunde fragte, antwortete er: „Ich darf nicht, der ‚Païas am Hölzle‘ hat mir's verboten.“ Immer nannte er sie nur: „Die große Dame“.

Als Thiebaut einmal ruhig war, gab man ihm eine Muttergottestafel, mit der er spielte. Plötzlich kam die Krisis. Er warf die Tafel mit Gewalt zu Boden, daß sie zerschmetterte. Der anwesende Professor Lachemann, Frère de Marie von St. Pilt, fragte ihn lateinisch, während die andern ihn zur Ruhe zwangen: *Quid sentis de Immaculata Conceptione Beatæ Mariæ Virginis, quæ contrivit caput tuum?* (Was hältst du von der Unbefleckten Empfängnis Mariä, die dir den Kopf zertreten hat?) Wütend schrie er: „Pack dich fort, pack dich fort mit deiner großen Dame, ich will nichts von ihr wissen.“

Darauf fing er an, so gräßlich zu fluchen und zu lästern, daß die Krankenschwester, die ebenfalls anwesend war, voll Schrecken und Entsetzen Weihwasser nahm und ihm Stirn, Mund und Brust im Namen der heiligen Dreifaltigkeit mit drei Kreuzen bezeichnete, worauf der Kranke sich vollständig beruhigte.

Es sei hier gleich bemerkt, daß auf Veranlassung des Herrn Pfarrers Breh zwei Niederbronner Schwestern, Schwester Severa und Schwester Methula, die beiden Knaben beständig bewachten und pflegten. Es war eine überaus harte Arbeit und die guten Schwestern mußten manches hören und manches erleben.

Zu wiederholten Malen sprach der Besessene zu Herrn Tresch von der großen Dame, die er daheim in seinem kleinen Kasten habe. „Du hast sie ja noch nie gesehen,“ erwiderte der Bürgermeister. — „Ich weiß

es dennoch," rief der Knabe, „du gibst alles der großen Dame und ihrem Hund; du trägst sie immer in deiner Tasche.“ — „Warum gibst du ihnen so wüste Namen?“ fragte Herr Tresch. — „Ich kann sie nicht anders nennen.“

Einmal traten Herr Spies und Herr Martinot in Begleitung des Herrn Tresch in das Haus der besessenen Kinder. Diese hatten sie die Gasse herunterkommen sehen und zeigten sich sehr erbittert darüber. Sie waren kaum ins Zimmer getreten, als der kleine Joseph zu Herrn Tresch sagte: „Du hast dem Spiz (er nannte Herrn Spies mit dem Spottnamen Spiz oder Canisi) geschrieben und der da (Martinot) ist mitgegangen.“ — „Nein, ich habe nicht geschrieben,“ versicherte Herr Tresch. — „Doch, doch, du hast dem Spiz geschrieben und der andere ist mitgegangen.“ — Es war tatsächlich so. Da fingen sie an zu zittern und Thiebaut rief auf französisch: „Liberté, Egalité, Fraternité; République Française!“ — Die kommende Republik schien dem Teufel besser zu gefallen, als das damalige Kaisertum.

Herr Spies nahm darauf den kleinen Joseph auf seinen Schoß und fragte ihn verschiedene Sachen. Manchmal antwortete er richtig, oft auch erwiderte er: „Das brauchst du nicht zu wissen.“ Dann waren es Dinge, von denen der Satan nicht gerne redete. Unter anderem fragte ihn auch Herr Spies: „Was habt ihr mit Voltaire gemacht, als er zu euch kam?“ — „Oh, den haben wir famos aufgenommen. Wir sind ihm in Prozession (er sprach Croppession, nie Prozession) entgegengegangen, — wir hielten ihn aber fest.“

Als er ans Höllentor kam, bekam er Angst und machte Miene, umzukehren; aber er konnte uns nicht entweichen, und er wurde gezwungen, durch das Loch des Feuers einzugehen.

Während Herr Spies den kleinen Joseph noch immer auf seinem Schoße hielt, legte er ein Stück-

lein Seidenstoff auf das Hinterhaupt des Anaben, welcher diesen Gegenstand weder sehen noch fühlen konnte. Alsobald schrie er: „Mach doch diesen Lumpen weg, er brennt mich.“ — Dabei wollte er sich von Herrn Spies losmachen. „Es ist kein Lumpen,“ sagte Herr Spies. „Ich werde ihn nur entfernen, wenn du mir sagst, was darauf ist.“ — „Es ist nichts darauf, mach' ihn weg, er brennt mich.“ — „Du kannst dich lange wehren, ich entferne ihn nicht, bis du mir sagst, was darauf ist.“ — „Die große Dame ist darauf,“ rief er entsetzt. Tatsächlich war es ein Bild der Muttergottes, auf Seide gemalt.

Darauf bat er abermals: „Mach' auch das weg, was du in der Tasche hast, es brennt mich.“ — Er meinte damit ein Kreuzchen, das Herr Spies in der Tasche trug, und das er auf keine Weise sehen konnte, und erklärte dabei, daß auch Reliquien darin enthalten seien. Dem war auch so. Selbst die Medaillen, die Herr Spies am Halse trug, belästigten ihn und brannten ihn.

Verlust des Himmels. Höllenpein.

Der Gedanke, daß er den Himmel verloren, und zwar auf ewig, machte den Satan namenlos unglücklich. Mehr wie einmal rief er aus dem Mund der unglücklichen Kinder: „O wie schön ist's da oben, wie schön ist's da! Ach, wenn es mir ein einziges Mal vergönnt würde, diese Herrlichkeit zu schauen, wie glücklich wäre ich!“

Ein anderes Mal sagte er: „O wie ist doch der Himmel so schön. Wenn ich ihn auch einmal schauen dürfte, aber nein — nie werde ich ihn sehen.“ Als der anwesende Herr Tresch ihn fragte, warum er ein solches Verlangen offenbare, klagte er: „Ich bin dazu gezwungen durch die drei, die stärker sind als ich.“

Nachdem Thiébaud nach der Anstalt Saint-Charles in Schiltigheim überführt worden war, verhielt er

Ich die ersten drei Tage hindurch still und ruhig. Um Abend des vierten Tages jedoch zeigte sich der Teufel wiederum in seinem Körper: „Ich bin da,“ rief er auf einmal, „und ich bin in Wut.“ Die Schwwestern fragten ihn darauf, wer er denn sei? — „Ich bin ein Fürst der Finsternis.“ — „Wo wohnest du?“ — „In der Hölle.“ — „Möchtest du nicht in den Himmel hinein?“ fragten weiter die Schwwestern. — „Doch, aber es gibt für mich keine Hoffnung mehr, hineinzukommen.“ — „Wer hat dich aus dem Himmel gejagt?“ — „Michael, der Stinker, Michael mit seinem Schwerte.“ — „Was würdest du machen, um in den Himmel hineinzugelangen?“ — „Ich würde tausend Jahre auf Nadelspißen krobblen; ich würde auf scharf geschliffenen Messern rutschen, um hineinzukommen.“ — „Aber warum bist du denn fortgejagt worden?“ — „Ich wollte selbst der Höchste sein.“ — „Wie heißest du?“ — „Das geht dich nichts an.“ — Er fügte bei, daß er ein Fürst der Hölle sei, der eine Legion Teufel in den Lüften kommandiere, und wenn diese Teufel Körper hätten wie die Menschen, würde man das Licht der Sonne nicht sehen vor ihrer Menge.

Von der Hölle bezeugte er, daß die katholische Kirche das Richtige lehre, aber er fügte hinzu: „Das Feuer der Hölle ist nicht das, was ihr glaubet. Ihr könnt euch keinen Begriff davon machen; es ist viel heißer und brennender und man leidet daselbst fürchterlich.“ Dabei gab er gewöhnlich dem Wunsche Ausdruck, von Gott ganz vernichtet zu werden.

Als er gefragt wurde, welche Sprache man in der Hölle spreche, begann er mit großem Wortschwall und mit unheimlicher Schnelligkeit ein Kauderwelsch vorzutragen, das ein Gemisch von Latein und Italienisch zu sein schien und in dem nur das oft wiederkehrende Wort „Victoria“ zu verstehen war. Alsdann sagte er in deutscher Sprache: „Das ist die Sprache, die wir dort reden.“ — „Wo dort?“ fragte Herr

Tresch, „in der Hölle?“ — „Ja, in der Hölle,“ antwortete er.

Am Abend des 28. März 1868 schilderte der Besessene die Leiden Jesu Christi. Als er von der Todesangst im Delgarten sprach, rief er plötzlich aus: „Wahrhaft, du hast sehr warm, entsetzlich warm, du bist in Schweiß gebadet für die Sünden der Menschen.“ — Er bekannte auch, daß er bei der Kreuzigung zugegen gewesen sei, daß er die Juden aufgereizt habe, Ihn zu martern; er habe die Schläge gezählt, die auf Ihn gefallen seien. Darauf fragte ihn ein Besucher, wie es in der Hölle aussehe? — „Nicht gut,“ antwortete er. Als er noch weiter forschte, wurde er unwillig und sagte: „Es geht dich nichts an, mach', daß du hineinkommst, dann wirst du es schon erfahren.“

Ab und zu suchte Satan auch Propaganda zu machen. Einem Besucher bot er hundert Franken täglich an, wenn er einwilligte, in seine Dienste zu treten. Ja selbst dem eigenen alten Vater Bunner bot er einmal tausend Franken an, wenn er ihm dienen wolle. Zu Herrn Tresch sagte er einmal: „Ich besitze viele Säcke voll Gold und Silber, ich will machen, daß du sie findest.“ — Herr Tresch erwiderte: „Gut, ich bin's zufrieden, ich werde sie der Kirche geben und unter die Armen verteilen.“ — „Nein, nein, nicht so,“ schrie der Besessene, „so habe ich es nicht gemeint.“ Glaubt man da nicht denselben verlorenen Engel zu hören, der einst in der Wüste unsern Heiland versuchte: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“

Der stolze, tief unglückliche Höllengeist hat kein sehnlicheres Verlangen, als daß alle Menschen ihm dienen.

Satan und die Kilben, Bälle und Tänze.

Die Besessenen hatten oft ruhigere Stunden und Tage. Die Teufel waren dann abwesend, und die Kinder aßen und tranken, plauderten und spielten wie andere Kinder, und wußten rein nichts von dem, was im Zustande der Besessenheit mit ihnen geschehen war. Gewöhnlich an den Sonntagnachmittagen war der Teufel fern von ihnen. Wenn man ihn dann bei Eintritt der Krisis fragte, wo er unterdessen gewesen sei, antwortete er, er sei in dem und dem Nachbarsorte auf der Kilbe gewesen, da sei es lustig hergegangen, da habe er ihnen aufgespielt und habe reiche Ernte gehalten. Das gefalle ihm am meisten; er muntere die jungen Leute auf, ja recht ausgelassen zu sein.

In Saint-Charles rief er einmal: „Ich will trinken!“ Herr André fragte ihn hierauf: „Du kannst ja nicht trinken, du bist ein Geist. Was willst du trinken? Pack' dich fort in die Hölle.“ Da antwortete der Satan: „Ich setze mich nieder mit den Trinkenern und reize sie zum Saufen, bis sie voll sind. Wenn sie dann betrunken sind, verschütten sie das Getränk auf den Tisch und auf den Boden, und was sie so verschütten, das ist für mich.“ — Weiter erzählte er, daß er besonders Bälle und Tänze liebe, daß er die Leute reize zu tanzen und Dummheiten zu machen. Als er dies gesagt hatte, verließ er den Knaben.

Nach etwa zehn Minuten kehrte er zurück und rief hohnlachend: „Jetzt bin ich in der Bierwirtschaft gewesen!“ Dabei nannte er das Bierlokal nebst seinem Eigentümer und sprach noch von andern Wirtschaften und ihren Eigentümern, und doch war der Knabe vorher niemals in Schiltigheim gewesen. Dann fügte er hinzu: „Meine Geschäfte gehen flott; ich bin froh, mein Chef wird zufrieden mit mir sein.“ Am meisten freute er sich, wenn in diesen Lokalen

— was nur allzuoft geschieht — recht zweideutige und unzüchtige Reden geführt wurden.

Ein anderes Mal zogen einige halbbetrunkenen junge Burschen disputierend vor dem Hause vorbei. „Wart,“ rief auf einmal der Satan, „ich will sie reizen, daß sie sich verhauen.“ Tatsächlich gab es nach fünf Minuten eine famose Keilerei, die sich dreimal wiederholte. Dabei lachte der Besessene mit dem ganzen Gesichte.

Einmal hielt der Teufel mitten im Geschwätz inne und rief: „Still, jetzt haben wir ihn!“ — Man fragte ihn: „Wen denn?“ — „Na, den Jüngling, der in dem X...schen Lokale in Schlettstadt tanzt.“ — Dabei nannte er die Wirtschafft und die Straße. Plötzlich schrie er: „Aha, jetzt haben wir ihn, jetzt ist er bei uns!“ — Die sofortigen Nachforschungen in Schlettstadt ergaben tatsächlich, daß in jenem Wirtshaus und zur selben Stunde ein junger Mann mitten im Tanze vom Schlage gerührt und tot niedergefallen war.

In Illfurt erzählte er einmal: „Dieser Boß von N... und seine Frau sind in den Schweinestall (Kirche) gegangen, um zu fressen (kommunizieren). Sie hatten Hunger. Kaum waren sie nach Hause zurückgekehrt, fingen sie an zu händeln und zu fluchen wie Rasende. Die fürchterlichsten Fluchworte flogen aus ihrem Munde wie Schneeflocken. Ich habe vor lauter **Maisir** gelacht. Am Abend hätten sie wieder in den Schweinestall zurückkehren können, denn ihr Zustand war schlimmer als am Morgen. Ich habe alle ihre Flüche in ein Kästlein getan, um sie aufzubewahren.“

Fluchen, Sakramentieren, Händeln, Kilben, Tänze und Bälle, das lobte er über alle Maßen.

Der Teufel als Prophet.

Aus dem bereits Erzählten geht deutlich hervor, daß der Geist der Hölle genau weiß, was für Dinge sich ereignen in weiter Entfernung, ja selbst in fern liegenden Ländern. Er ist aber nicht minder in der Weltgeschichte beschlagen und offenbarte oft Dinge, die zeitlich weit zurücklagen und von denen die Zuhörer keinerlei Kenntniss hatten. Ja, noch mehr, er sagte zuweilen Dinge auf Tage oder Wochen voraus, die zum Erstaunen aller regelmäßig eintrafen. Als Gefallener Engel hatte er seine Wissenschaft nicht alle eingebüßt; er weiß mehr, als wir Sterbliche nur ahnen.

Oftmals sagte er den Besuchern, die bei ihm intraten, auf den Kopf zu, was sie Schlechtes angestellt hatten; er warf ihnen die geheimsten Sünden vor, so daß sie vorzogen, im Schnelltempo zu verduften. So und so konnte er sogar predigen. Zu einem Nachbarn sagte er: „Saufbold, der du bist. Warst du nicht dabei, als der Pfaffe gesagt hat, man solle sich nicht volltrinken? Deshalb bist du doch zu N. . . . gegangen, um dich zu betrinken. Du, du bist schuld, daß deine Tochter und dein Vieh krank sind.“

Am Palmsonntag kanzelte er einen andern Illfurther ab: „Du Saufbruder, hast du nicht gehört, daß der Pfaffe im Schweinestall gesagt hat, man solle diese Woche in kein Wirtshaus gehen? Du gehorcht nett! — Bist du nicht mit dem Bäcker von Glachlanden in der Wirtshaus X. . . . gewesen und hast Bier getrunken?“

Anderere mußten ihren Vorwitz noch bitterer büßen. Bleich und wie vom Blitz getroffen machten sie sich aus dem Staube, denn der Teufel hatte ihnen böse Geheimnisse gemeldet oder schwere Vergehen aus dem früheren Leben vorgehalten, von denen sie glaubten, daß sie niemanden bekannt wären.

Der Bürgermeister eines Ortes in der Umgegend von Straßburg sagte einmal zu den Ratsmitgliedern

nach einer Gemeinderatsitzung: „Ihr Männer, wer geht am Sonntag mit nach Schiltigheim, den Besessenen zu sehen?“ Es meldeten sich etliche. Da bemerkte einer: „Aber höre, Herr Maire, man sagt, der Teufel könne einem die Wahrheit sagen.“ — „Wißt ihr was, ihr Männer,“ sprach der Maire, „morgen ist Samstag. Wir gehen in die Kirche und beichten; dann am Sonntag kommunizieren wir in der Frühmesse; dann kann der Teufel uns nichts vorwerfen.“ — Gesagt, getan. Sonntags ging's nach Schiltigheim. Als sie in Saint-Charles die Klingel anzogen, erschien eine Schwester und fragte, was die Herren wünschten. „Wir hätten gern den Besessenen gesehen,“ antwortete der Bürgermeister. — „Kommen Sie, meine Herren, ich will Sie hinführen.“ — Als die Schwester die Zimmertüre geöffnet hatte, rief der Besessene: „Guck einmal da, da ist der Maire von K...., der Adjoint und andere aus dem Gemeinderat. Gelt, ihr habt dem guten Wetter nicht getraut, daß ihr gestern in die Kirche gegangen seid und den Dreck von eurem Gewissen habt abschaben lassen. Es hat aber einer von euch sein' Sach' nicht gut gemacht.“ Es hat einmal einer Rüben gestohlen.“ Der Mann, den es anging, erschrak so heftig, daß er ausrief: „Ja, ich habe aber den Leuten das Geld dafür hingelegt.“ — Da sprach der Besessene: „Aber die Leute haben das Geld nicht bekommen.“ Daraufhin meinte der Maire: „Kommt, ihr Männer, wir wollen gehen, sonst könnte er mir auch etwas vorhalten.“ In einem Nu war die ganze Gesellschaft verduftet. Als die Sache weiter bekannt wurde, brauchte der Rübenschelm für den Spott nicht zu sorgen.

Thiébaut verkündete mehrmals den Tod einer Person zum voraus. Zwei Stunden vor dem Ableben einer Frau kniete er auf das Bett und machte die Gebärden des Läutens; ein anderes Mal machte er eine volle Stunde lang dieselben Gebärden des Läutens für einen Mann, der tags darauf starb. Das Kind war von der Anstrengung ganz in Schweiß gebadet.

Am Samstag vor dem dritten Fastensonntag sagte er zum voraus, daß andern tags mehrere hundert Fremde nach Illfurt kommen würden, weil die Kunde sich verbreitet hätte, die Kinder wären vom Teufel befreit worden. So geschah es auch. Am Abend zeigte der Satan eine helle Freude und stieß Jubelrufe aus, daß so viele von ihnen um dieser Sache willen den Gottesdienst verfehlt hätten.

Von Dingen, die zwanzig, dreißig, ja hundert Jahre zurücklagen, redete er mit einer Sicherheit und einer Genauigkeit, als ob diese sich in seiner Gegenwart ereignet hätten.

Herr Tresch war im Januar 1869 zum Bürgermeister von Illfurt ernannt worden. Es war noch nicht bekannt im Dorfe, und der Besessene redete ihn schon an mit „Herr Maire“. Vorher schon hatte der Kleine zu seiner Mutter gesagt: „Ich habe eine so große Wut, daß ich schier ‚zerknelle‘.“ — „Warum denn?“ fragte die Mutter. — „Weil dieser Stinker zum Bürgermeister ernannt worden ist, ich und die Unsrigen vergehen fast vor Zorn.“ — Es war dies zur selben Stunde, wo die Ernennung von der Präfektur von Colmar abgesandt wurde.

Als Herr Tresch eintrat, rief der Besessene: „Du bist ein Mann der Kirche, du bist in ‚Siedlen‘ (Einsiedeln) gewesen.“ — „Du lügst,“ erwiderte Herr Tresch, „sag’ mir, wo ich war.“ — „In Stadt.“ — „In welcher Stadt?“ — „In Schlett“ (Schlettstadt). — Dem war auch so. Und der Kleine sagte weiter: „Du warst auch bei den Lumpensammlern (so nannte er die Kapuziner) und hast ihnen Geld gebracht, um Lumpen zu machen“ (heilige Messen lesen zu lassen). — Tatsächlich war Herr Tresch kurz zuvor in Dornach bei Basel im Kapuzinerkloster gewesen und hatte beim Pater Guardian zwei heilige Messen lesen lassen für die Befreiung der Kinder. Kein Mensch in Illfurt wußte davon, außer Herrn Brobeck, der ihn begleitet hatte.

In einer besonders heftigen Krisis offenbarte er, daß mehrere Geistliche, deren Namen und Pfarreien er nannte, feinetwegen an den Bischof und an die weltliche Behörde geschrieben hätten: „Der Pfaffe von A. und der von B. haben an den großen Pfaffen mit der großen Kappe geschrieben, und der mit der großen Kappe hat nach Mülhausen Antwort geschrieben wegen der kleinen Hunde“ (die zwei besessenen Knaben). Dann zu einer der Schwestern, die ihn bewachten, gewendet, sagte er weiter: „Und du, Plärerin, mit deinen Geißenbollen am Rakenwadel (Rosenkranz), du schläfst keine drei Nächte mehr hier im kleinen Neben-zimmer.“ Wie erstaunt waren die Anwesenden, besonders die Schwestern, die von einer Versekung noch keine Ahnung hatten. Am demselben Abend kam ein Brief vom Kloster, durch welchen beide Schwestern binnen zwei Tagen die Kinder verlassen und nach Mülhausen zurückkehren sollten.

Einmal sagte der kleine Joseph zu Herrn Tresch: „Ich will dich an eine Begebenheit aus deiner Jugend erinnern. Du gingst einmal in den Wald, um Holz zu hauen. Da kam eine Schlange herangeschlichen.“ — „Was hab' ich mit ihr gemacht?“ fragte Herr Tresch. — „Du hast sie geköpft, indem du die drei Namen (der heiligen Dreifaltigkeit) anriefst. Und weißt du, daß du einen meiner Trabanten getötet hast? Wenn du ihn nicht umgebracht hättest unter Anrufung der drei Namen, hättest du dich verirrt und wärest nicht mehr aus dem Walde herausgekommen.“ — Herr Tresch erinnerte sich dessen noch ganz genau.

Manchmal erzählte der Besessene noch Begebenheiten aus den Anfängen der Menschheit, genau wie die Heilige Schrift sie berichtet, und sagte, daß er bei der Verführung der Stammeltern sowie beim Untergang von Sodoma und Gomorrha zugegen war: „Du brauchtest nicht zu plärren (beten) und durchs Gitter zu blasen (beichten), wenn ich nicht einen Apfel für Eva gepflückt hätte.“

Auch von den alten Zeiten redete er zuweilen: „Im Schwedenkrieg,“ sagte er einmal, „wurde der alte Schweinestall (die Bunnkirche auf dem Gottesacker) nicht zerstört, aber der Pfaffe wurde daselbst am Altar getötet, während er die Monstranz in der Hand hielt. Alsdann wollte ein Soldat der großen Dame den Kopf abschlagen, aber er konnte nicht, er fiel rüttlings (rücklings) herunter und kreperte. Ich habe ihn mitgenommen nebst vielen andern. Die große Dame leidet nicht, daß man etwas im Schweinestall stehle.“ Er erzählte noch manches von schauerlichen Verbrechen, die in früheren Zeiten in Illfirt verübt worden waren.

Es war am 12. März 1868. Herr Tresch befand sich wieder einmal bei den Kindern, die ziemlich ruhig waren. Plötzlich stellte sich der Böse abermals ein: „Hier bin ich!“ rief er mit unheimlich heiserer Männerstimme. — „Wo kommst du her?“ fragte Herr Tresch. — „Vom Garell.“ — „Wer ist das?“ — „Ein Buchbinder.“ — „Von wo?“ — „Er ist von da, wo die zwei her sind, die manchmal zu dir kommen.“ — „Was für zwei?“ — „Der Große und der Alte.“ — „Wie heißen sie?“ — „Der Canisi. (Herr Spies.) Vom andern (Herrn Martinot) weiß ich den Namen nicht, er ekelt mich.“ — „Was hast du beim Buchbinder gemacht?“ — „Ich habe den ganzen Tag bei ihm zugebracht. Er hat ein schönes Buch eingebunden, in welchem er gern gelesen hat. Das hat mich gefreut, und ich bin den ganzen Tag an seiner Seite geblieben.“

„Wohnt er weit vom Großen?“ — „Nein, nur einige Häuser weit.“ — „Gehst du nicht auch zum Großen?“ — „Nein, die Türe ist zu niedrig, als daß ich hineingelangen könnte.“ — „Was ängstigt dich noch beim Großen?“ — „Die große Dame, die außen an gebracht ist.“ — „Und der Alte, was machst du mit ihm?“ — „Ich will nichts von ihm wissen, er ekelt mich zu sehr.“ — „Gehst du nicht auch zu ihm?“ — „Nein, er trägt etwas Kundes, das mich verhindert,

zu ihm zu gehen.“ — „Ist's nicht das Kreuz, das du schon einmal hier gesehen hast?“ — „Nein, es ist etwas, das der Pfaffe in die Höhe hält, und das würde mich stechen, wenn ich zu ihm ginge.“ — Es war dies eine Reliquie vom heiligen Kreuz in einer silbernen, kreuzförmigen Kapsel.

Als Herr Spies von Herrn Tresch den Bericht über diese Unterredung erhielt, ging er sofort zu Herrn Buchbinder Garell, der ebenfalls in der Rittergasse in nächster Nähe wohnte, und fragte ihn, ob er nicht an dem und dem Tage ein Buch eingebunden habe, in dem er gelesen habe. Herr Garell, der sich dessen nicht mehr genau erinnerte, sah im Register nach und meldete, daß er tatsächlich am betreffenden Tage für den Pastor von Schlettstadt eine protestantische Bibel eingebunden habe, in der er gelesen habe. Da zeigte ihm der Besucher den Brief aus Ilfurt. Wie vom Blitze getroffen, rief er: „Wie kommt es, daß sich der Teufel um mich bekümmert?“ Herr Martinot, der Herrn Spies begleitete, antwortete ihm, daß es nicht zum Verwundern sei, da ja der Glaube uns lehrt, daß der Teufel wie ein brüllender Löwe um uns herumgehe, zu sehen, wen er verschlinge. Darauf erzählte er ihm noch weiteres über die Natur der höllischen Geister und ihren unheimlichen Einfluß auf die Gesichte der Menschen.

Neue Ränke.

Das Los der armen Knaben war ein entsetzliches. Der Höllegeist plagte sie furchtbar, besonders wenn er wegen einer Medaille oder sonst einer geweihten Sache in Wut geraten war. Der Besessene kannte dann niemanden mehr, er zerriß und zerschmetterte alles, was ihm unter die Hände fiel. Wollte man seinem Treiben Einhalt tun, dann wehrte er sich mit äußerster Gewalt, und es war oft ungemein schwer, ihn zu bewältigen. Wiederholt hatte der Teufel er-

klärt, daß er viel lieber in einem erwachsenen, starken Manne wohnen wollte, daß man ihn dann sobald nicht Gemeistern würde; da er aber nur in einem Kinde Hause, dürfe er nicht mehr Kraft gebrauchen, als das Alter des Kindes es zulasse.

Auf Herrn Tresch, der fast täglich zu Besuch kam, war der Satan ganz besonders schlecht zu sprechen. „Mit dem habe ich noch ein Hühnlein zu rupfen,“ sagte er einmal, als der Bürgermeister sich soeben entfernt hatte. Kurz darauf brach sich eine seiner Kühe das Bein. „Da hat er schon was abgekriegt, aber es gibt noch anderes.“ Wenige Tage nachher verwendeten ihm zwei Kälber. „Wieder etwas für ihn,“ hohnlachte der Teufel, „aber es ist noch nicht fertig.“ Nach längerer Frist fiel der Bürgermeister die Treppe herunter und brach sich den Vorderarm. Während dies geschah, erzählte es der Teufel bereits hohnlachend den Anwesenden.

Im Monat März 1868 hatte Herr Tresch ein Schwein gekauft. Schon am zweiten Tage hatte das bisher ganz gesunde Tier alle Freßlust verloren und siechte dahin. Der Tierarzt fand jedoch keinerlei Krankheit an demselben, so daß Herr Tresch auf dem Gedanken kam, die Sache sei auf andere Weise zu erklären. Er hing im Stall eine geweihte Benediktusmedaille auf, und alsobald war das Tier wieder munter und fraß wie gewöhnlich. Beim nächsten Besuche erklärte dann der Teufel: „Jetzt darf ich nicht mehr bei dir einkehren; wir müssen über dein Haus wegfliegen, seitdem du Dreck in deinem Stall aufgehängt hast.“

Auch in anderen Häusern von Illfurt rumorte ab und zu der böse Geist, besonders im Hause Kleiber Benjamin. Diese Leute hatten viel von ihm zu leiden und mehr wie einmal wurde der Seelsorger gerufen, um Häuser und Stallungen zu segnen. Auch den Familien Brobeck und Zurbach machte er viel zu schaffen. Wenn er wieder mal mitten in der Nacht in der oberen

Kammer einen Herensabbat veranstaltet hatte, rühmte er sich regelmäßig: „Gelt, hast du uns diese Nacht gehört, wir haben dir einen netten Sabbat gemacht.“

Am meisten erfreuten ihn Hunds- und Schlangenfiguren, von denen er oft mit Kreide oder Bleistift die wunderbarsten Exemplare zeichnete: „Solche haben wir in der Hölle,“ sagte er dann, „es sind unsere Meister.“

Einmal klagte Thiebaut der ihn besorgenden Schwester: „Schwester, ich habe Läuse.“ Sie schaute nach und erblickte zahllose rote Läuse auf dem Kopfe des Knaben. Alsobald begann sie mit Hilfe dreier anderer anwesender Personen, den Kopf des Knaben mit Kamm und Bürste zu bearbeiten. Doch je mehr sie vom Ungeziefer vertilgten, desto mehr erschienen wieder neue. Da rief der Vater, der ungeduldig geworden war: „Wart, Satan, ich will dich mit deinen Läusen vertreiben.“ Er holte Weihwasser und besprengte damit das Haupt des Knaben mit den Worten: „Ich befehle dir im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit, das Kind zu verlassen.“ Und im selben Augenblick waren die Läuse fort. Dieses Mittel half auch bei Joseph, der ebenfalls über dasselbe Ungeziefer zu klagen angefangen hatte.

Trat ein Besucher ein, der keinen geweihten Gegenstand bei sich trug, so blieb gewöhnlich die Uhr stehen, die er in der Westentasche trug, und der Teufel spottete seiner. Als Herr Tresch ihn einmal fragte, warum er nicht auch ihm diesen Streich spiele, antwortete er: „Wenn ich könnte, täte ich es schon.“

Im Sommer 1868 hatten die Kinder längere Zeit hindurch Ruhe. Als die Krise wiedergekehrt war, fragte Herr Tresch den Satan: „Wo bist du diesen Sommer gewesen?“ — „Ich habe viele Kommissionen gemacht.“ — „Warst du auch in Spanien?“ (Dort war nämlich die Revolution ausgebrochen.) — „Ja, dort hatten wir am meisten Arbeit. Dort sind sie auch gefallen.“ — „Hast du auch mitgeholfen, die



Reichstagsabgeordneter
Spirace Spies



Generalvikar
Freiburger

Königin fortzujagen?“ — „Jawohl.“ — „Warum denn?“ — „Dort befindet sich fast in jedem Hause ein Pfaffe.“ — „Gibt es deren dortselbst viele?“ — „Ja, mehr als hier.“ — Darauf sagte er zu Herrn Tresch: „Wenn ich dich und den Pfaffen von hier gewinnen könnte, könnte ich bleiben. Aber du bist ein Hartnäckiger, wie auch der Spiz (Spies) von Schlettstadt und der große Plärrer“ (Martinot). — „Sprich, ist es nicht wahr, daß die Gottesmutter mich beschützt und mich standhaft erhält?“ — „Halt's Maul, still!“ schrie er dann.

Ein andermal gestand der Teufel, daß er auch dem Massenmörder Troppmann bei seinen Verbrechen geholfen habe.

Das Marthrium der Knaben.

Der Zustand der beiden besessenen Knaben glich einem fortwährenden Marthrium. Schon ihr Anblick flößte einem im hohen Grade Mitleid und Entsetzen ein. Während den zwei ersten Jahren, in denen sie meist das Bett hüten mußten, schlugen sie oft zweibis dreimal in der Stunde ihre Beine ganz wider-natürlich übereinander und verflochten sie nach Art eines Stranges, und zwar so fest, daß es unmöglich war, sie auseinanderzureißen. Plötzlich fuhren die Beine mit Blitzesschnelle auseinander. Manchmal standen sie auf dem Kopf und den Beinen zugleich, und hielten den Leib hoch in der Höhe. Kein Druck von außen vermochte dann dem Körper die natürliche Haltung wiederzugeben, bis es dem Satan bequeme, seine Opfer wieder in Ruhe zu lassen.

Oftmals, wenn die Kinder zu Bette lagen, drehten sie sich gegen die Wand und malten schreckliche Teufelsfragen, mit denen sie redeten und spielten. Legte man einem der Besessenen im Schlafe einen Rosenfranz aufs Bett, so verschwand der Knabe in einem Nu unter dem Deckbett und kroch nicht hervor, bis

der Rosenkranz weg war. Saß er auf einem Stuhl, so wurde manchmal der Stuhl mit samt dem Knaben durch unsichtbare Gewalt hoch in die Höhe gehoben, dann wieder fallen gelassen, so daß der Stuhl in eine Ecke und das Kind in eine andere Ecke flog. Selbst die Mutter Burner, die mit ihrem Söhnlein auf der Bank saß, wurde mit ihm in die Höhe gehoben und sodann in eine Ecke geschleudert, jedoch ohne Schaden zu nehmen. Manchmal schwoll der Körper zum Zerspringen an, und dann erbrach sich der Knabe und es kam lauter Meerschäum, Federn und Seegras aus dem Munde. So waren auch die Kleider oft mit Federn bedeckt, die jedoch einen starken Gestank verbreiteten.

Waren die Knaben im Hof oder im Garten, so kletterten sie oft so schnell wie eine Katze auf die äußersten dünnsten Zweige, die niemals brachen. Im Zimmer, das die Kinder bewohnten, entstand zuweilen plötzlich eine unerträgliche Hitze, so daß es niemand mehr aushalten konnte, und doch befand sich kein Ofen daselbst. Wenn man seine Bewunderung ausdrückte, lachte der Teufel und rief: „Gelt, ich heize gut ein; gelt bei mir ist's warm!“

Die Mutter, die im selben Zimmer schlief, konnte es oft vor Hitze nicht aushalten, bis sie aufstand und das Bett und sich selbst mit Weihwasser besprengte. Sofort kehrte die normale Temperatur wieder zurück und sie konnte ruhen. So erging es sehr oft auch den Schwestern, die ihn bewachten. Wie muß erst das Feuer des Zornes Gottes in der Hölle die verworfenen Engel peinigen. Wer denkt da nicht an die Worte des Propheten: „Wer wird zu wohnen vermögen im verzehrenden Feuer, in den ewigen Gluten?“ (Is. XXXIII, 14.)

Für die guten Niederbronner Schwestern Severa und Methula war die Besorgung und Bewachung der Kinder eine überaus harte Aufgabe. Bald wurden die Fenstervorhänge von unsichtbaren Händen heruntergerissen und die noch so fest verschlossenen Fenster

sprangen mit unheimlicher Schnelligkeit von selbst auf, bald wurden Stühle, Tische und andere Möbel umgeworfen und im Zimmer von Geisterhand herumgeschleift, bald bebte das ganze Haus wie von einem gewaltigen Erdbeben.

Kam ein Priester oder sonst ein eifriger Katholik zu Besuch, dann krochen die Besessenen in aller Eile unter Tisch und Bett, oder sprangen zum Fenster hinaus. Erschienen jedoch andere, sogenannte liberale Christen, dann zeigten sie eine große Freude und riefen: „Das ist einer von unseren. So müssen alle werden, das wäre recht.“

Als Thiébaut in Saint-Charles anlangte, redete der Teufel drei Tage hindurch kein Wort. Erst am vierten Tag, abends 8 Uhr, rief er: „Ich bin da und habe großen Zorn.“ — Die wachhabende Schwester fragte ihn darauf: „Wer bist du denn?“ — „Ich bin der Herr der Finsternis.“ — Dabei war seine Stimme wie das Brüllen eines Kalbes, das man erwürgen will. Wenn er zornig war, dann war das Aussehen des Knaben ganz grauenhaft. Er kannte niemanden mehr, auch seine Mutter nicht. Er zerriß die Kleider und zerstückte alles, was er erwischte, bis man ihn bewältigte. Gab man ihm ein Kleidungsstück mit einer eingewähten Medaille, so war sein Erstes, das Futter zu zerreißen und den geweihten Gegenstand herauszuklopfen. Seine Taubheit war so groß, daß er Herrn Superior Stumpf auslachte, als dieser neben seinem Ohr mehrere Pistolenschüsse losfegte: „O, der da will schießen und bringt es nicht fertig,“ rief er.

Der Herr Superior kam einmal mit einem Straßburger Pfarrer per Kutsche auf Besuch nach Saint-Charles. Thiébaut trommelte eben auf den Fensterscheiben. Als er das Fuhrwerk von ferne erblickte, sagte er: „Aha, da kommt der Drecker. Wart, ich will ihm eines aufspielen.“ Nach kaum zwei Sekunden löste sich ein Rad vom Wagen und die beiden Herren mußten aussteigen und den Rest des Weges zu Fuß machen.

Anderen schlimme Streiche spielen, die Hündlein (Thiebaut und Joseph) quälen und auf jede Weise martern, das war seine Beschäftigung. Ueber vier Jahre mußten die armen Kinder in diesem schauerlichen Zustand verharren, weil es in der fernen Hauptstadt allzuviele Leute gab, die von einer dämonischen Besessenheit nichts wissen wollten und sich nicht einmal überzeugen ließen durch den Bericht der ersten Enquête. Erst nach zwei weiteren Jahren kam die zweite Enquête zustande und mit ihr das Ende des langen Martyriums und die Befreiung der beiden unglücklichen Knaben.

Im Mai 1868 hatten Herr Brobed und der Bürgermeister beschlossen, Thiebaut mit nach Einsiedeln zu nehmen, in der Hoffnung, daß er dort befreit werden könnte. Die Reise ging gut von statten. Zwei Benedictinerpatres beobachteten wiederholt den Knaben, und als sie die Tatsache der Besessenheit erkannt hatten, betete Pater Nepomuk über ihn zu drei Malen die liturgischen Gebete des Exorzismus, jedoch ohne Erfolg. Da gab er den Wallfahrern den Rat, sich an die bischöfliche Behörde zu wenden, damit diese von Amts wegen die nötigen Schritte zur Befreiung der beiden Knaben unternehme. Derselben Rat hatten ihnen bereits die Kapuzinerpatres von Dornach gegeben.

Einmal besuchte ein Offizier eines afrikanischen Regiments, das in Mühlhausen in Garnison war, aus Neugierde die beiden Besessenen. Als diese seiner ansichtig wurden, machten sie ihm eine solche genaue und eingehende Gewissensforschung im besten Französisch, daß der Offizier ganz kleinlaut die Flucht ergriff und sich gründlich bekehrte. Ebenso erging es einem Mühlhauser Schulinspektor und zwei andern Mühlhauser Herren, die der Vorwitz nach Ilfurt getrieben hatte. Auch aus ihnen hat das dämonische Treiben in der Folge gute Christen gemacht.

Am Dienstag morgen, 3. März 1868, ging Vater Burner auf den Markt nach Mühlhausen. Kaum in der Stadt angelangt, kam ein kleines Männlein, ein fahren-

Der Händler, der mit Nadeln und Faden handelte und in der Gegend jedermann bekannt war, auf ihn zu, und machte ihm bittere Vorwürfe: „Du selbst bist schuld am Unglück deiner Kinder; du treibst Physik mit ihnen.“ In diesem Tone ging es weiter. Vater Burner verteidigte sich so gut er konnte. Es gelang ihm aber nicht, den Mann zu überzeugen. Zu Hause angelangt, rief ihm der Besessene schon von weitem zu: „Aha, gelt, der kleine Händler hat dir eine Szene gemacht; er hat gesagt, du treibst Physik mit deinen Kindern.“ — „War es auch einer von den deinigen?“ fragte der Vater. — „Sawohl, er ist mir schon ins Netz gegangen.“ — „Da will ich für den armen Mann ein Vaterunser beten, um ihn zu erlösen, und will ihm wegen seiner Grobheit nichts nachtragen.“ Alsobald betete er ein Vaterunser. Da rief der Satan plötzlich: „O weh! Jetzt zerreißt mein Netz und der Mann entgeht mir.“

An einem Fasttage schrie er heftig nach Fleisch und bediente sich dabei der französischen Sprache: „Va me chercher de la viande, ou je sors par la fenêtre.“ An einem andern Tage kam es ihm nie ein, Fleisch zu begehren.

Das Gebet war ihm überaus lästig. Herr Tresch hatte einmal ein altes Gebetbuch von anno 1646 mitgebracht, welches etliche kräftige Gebete gegen die bösen Geister enthielt. Kaum hatte er es geöffnet, als die Besessenen ihm alle möglichen Schimpfnamen zuriefen. „So so,“ meinte Herr Tresch, „weil du angefangen hast, so werde ich denn fortfahren.“ Darauf sprangen die Besessenen auf ihr Bett und schrien: „Du bringst immer so alte, dreißige Blätter,“ und Thiébaud fügte hinzu: „Du machst mich verrückt, ich kann dich nicht mehr hören, ich werde ein Narr; man muß mich nach Stephansfeld führen.“ Alsdann machten sie Miene, auf ihren Gegner zu springen und ihn zu beißen und zu kraken. Dieser hob seine Hand hin und befahl ihnen darauf zu schlagen, wenn sie es wagten. Sie schlugen jedoch immer daneben, bald rechts, bald links davon.

Auch sonst gelang es ihnen selten, ihre bösen Absichten gegen ihre Gegner zur Ausführung zu bringen. Einmal geschah es doch, daß Thiebaut in Saint-Charles Herrn Abbé Schranzer, der ihm widersprach, eine kleine Kratzwunde beibrachte. Herr Schranzer beachtete die kleine Wunde nicht, da sie ihn nur wenig schmerzte. Erst als der Finger am zweiten Tag ganz erheblich anschwell und sehr schmerzte, bekam er Angst und badete den Finger im Weihwasser. Am folgenden Tag war alles Weh, ja jede Spur der Wunde verschwunden. Ein andermal nahm der Knabe einen Stuhl und schleuderte ihn gegen Abbé Schranzer. Um Haarsbreite hätte er ihn am Kopfe getroffen. Als er sein Experiment wiederholen wollte, nahm der Geistliche Weihwasser und berührte seine Hand. Alsobald ließ der Besessene den Stuhl los und flüchtete sich brummend und knurrend in eine Ecke.

Satans Bekenntnisse.

In einem seiner Briefe erzählte Herr Martinot, wie der Bürgermeister von Illfurt einen der Besessenen genötigt habe, ihm zu bekennen, welches die wahre Religion sei. Der Knabe rief: „Daß du es weißt, die deinige allein ist die wahre, alle andern sind falsch.“ — „Aber wie kommt es,“ fragte Herr Tresch weiter, „daß du ein solches Bekenntnis machst?“

„Ich bin dazu gezwungen,“ erwiderte der Besessene, „und zwar durch die Drei da oben. Ich muß dir ebenfalls mittheilen, daß wir keinerlei Macht haben über diejenigen, die denken und handeln wie du. Wir können nichts gegen die, welche würdig beichten und kommunizieren und der großen Dame dienen und sie anrufen, die an unserem Unglücke auch schuld ist. Wir können denen nichts anhaben, die aufrichtig die Lehren dessen befolgen, den wir hassen, die dem Vater aller Hunde (Papst) treu und ergeben und dem großen Schweinestall (Kirche) untertan sind.“

Herr Martinot fragte sodann, wie er heiße: „Ich kenne meinen Namen und den deinigen so gut wie du; aber ich sage ihn dir nicht. Ich habe meine Gründe dazu. Wenn du ein Jude wärest,“ fügte er hinzu, „würde ich dir in allen Sprachen antworten.“

Tags darauf fragte ihn Herr Tresch, warum er am Vorabend so eigensinnig und grob gegen die beiden Herren von Schlettstadt gewesen wäre. — „Ich kann den ‚Spiz‘ nicht leiden,“ antwortete er, „ebensowenig als den andern. Dieser, der in Schlettstadt wohnt, aber nicht von dort ist (Herr Martinot stammte vom Département de la Meurthe), betet zu viel. Er betet so viel er kann. Was er hat, gibt er den Armen; er behält für sich kaum einige Fehen. Er geht sogar zu den Reichen, um für die Armen zu betteln. Ich kann ihn nicht leiden. Sprich mir nicht mehr von ihm.“

Mit Herrn Tresch war der Satan keineswegs galanter. Er nannte ihn einmal „den großen Zweig, der sich weithin erstreckt“, und fügte dann hinzu: „Du bist ein Geizhagen, ein Hungerleider, du gibst mir nichts, nicht einmal die Kartoffelschalen. Du gibst alles der großen Dame und ihrem Hund. Selbst in deinem Hause hast du die große Dame mit dem Hündlein auf dem Schoß.“ Herr Tresch fragte ihn hierauf: „Wo steht denn die große Dame?“ — „Ueber der Türe.“ — „Das ist aber nicht die, welche du fürchtest?“ — „Nein, aber die, welche du in deinem kleinen Schranke hast und das Hündlein auf dem Schoße trägt.“ — Dieses Bild, eine „Pieta“, hatte der Bürgermeister von seiner Tante von St. Pilt erhalten und verehrte sie sehr.

An einem Sonntag Morgen, während die Glocke das Zeichen für die heilige Wandlung gab, geriet der Teufel in große Wut. Da sprach die wachhabende Schwester zu ihm: „Wart nur, du wirst bald gezwungen werden, Reißaus zu nehmen. Kann ich dich nicht selbst verjagen?“ — „Deine Nase ist zu kurz dazu,“ spottete der Teufel. — „Wer kann dich denn vertreiben?“ — „Charles Breh,“ antwortete er.

Ebenso verkündete der Teufel des älteren Knaben, daß er in Gegenwart von 12 Personen werde weichen müssen und daß dann das Hündlein (Thiebbaut) das Gehör wieder erlangen würde. „Aber,“ fügte er hinzu, „ich werde mich zur Wehr setzen.“ — Wir werden später sehen, welchen ganz gewaltigen Widerstand er dem Exorzisten entgegensetzte, der ihn in Gegenwart von 12 Personen austrieb.

Ein frommer Priester, früher Numônier in Saint-Charles, kam extra nach Schiltigheim, um den besessenen Knaben zu besuchen. Als er in die Stube trat, grüßte er mit den Worten: „In nomine Jesu omne genu flectatur“ (Im Namen Jesu beuge sich jedes Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde). Kaum hatte er dieses gesagt, so fiel der Knabe wie eine Masse zusammen; dann begann er zu jammern und zu heulen und verkroch sich heulend unter das Bett. Der Geistliche wiederholte dieselben Worte und befahl dem Knaben, näher zu kommen. Als sich dieser weigerte, sprengte er Weihwasser unter die Bettstelle. Da kroch der Besessene auf allen Vieren hervor und drehte sich winselnd am Boden und flüchtete sich in eine Ecke, so weit als möglich vom Priester entfernt.

Als Fräulein Marie Spies, die noch lebende Schwester von Herrn Spies, zum Besuche nach Illfurt kam und einen der Knaben mit dem Finger berührte, an dem sie eine geweihte Hubertusmedaille trug, schrie der Besessene: „Halt! du hast Feuer und brennst mich!“ Dann fügte er hinzu: „Gelt, die Bomben konnten nicht in dein Hüttlein eindringen, du hast die große Dame darin.“ Er meinte damit die Belagerung von Schlettstadt von 1814, wo tatsächlich keine Bombe das Haus Spies berührte, wie es auch nachträglich im 70er Krieg verschont blieb.

Die bischöfliche Kommission. — Einsiedeln.

Beinahe fünf Jahre ging es, bis die bischöfliche Behörde sich über den Fall der beiden Kinder aussprach. Bischof Kaeß selber verhielt sich sehr skeptisch und ließ sich erst durch den Bericht der von ihm ernannten Kommission von der Tatsache der Besessenheit überzeugen. Es war der Kantonalpfarrer von Altkirch, auf dessen Veranlassung die kirchliche Untersuchung stattfand. Der Bischof sandte am 13. April 1869 Herrn Stumpf, Superior des Großen Seminars, Herrn Freyburger, Kantonalpfarrer von Ensisheim, und Herrn Sester, Pfarrer von Mülhausen, nach Illfurt, um die Untersuchung vorzunehmen. In Abwesenheit des Herrn Pfarrers führte sie der Bürgermeister in das Haus Burner, wo sie die Mutter mit den beiden Knaben trafen. Der Teufel hatte jedoch die drei Herren bereits angemeldet und sie mit Namen genannt. „Der von Straßburg macht mir am meisten Schaden,“ setzte er hinzu. „Der mit der großen Kappe hat ihn geschickt, aber ich werde ihn und die anderen zum Narren halten.“

Die Untersuchung dauerte den ganzen Morgen und überzeugte die Kommission von der wahren Natur dieser absonderlichen Krankheit. Die Kinder zeigten sich sehr aufgereggt. Als sie mit einer Muttergottesmedaille berührt wurden, versteckte sich Thiebaut unter das Bett, und Joseph sprang zum Fenster hinaus. Nach der Protokollaufnahme, laut Aussagen der Zeugen und eigener Beobachtung, sandte die Kommission ihren Bericht nach Straßburg, damit das weitere veranlaßt würde. Herr Superior Stumpf schlug vor, die Knaben nach Straßburg in eine klösterliche Anstalt zu bringen, um mit ihnen die Exorzismen vorzunehmen, und Herr Superior Spiz bot dazu die Waisenanstalt Saint-Charles bei Schiltigheim an, welche dem Allerheiligenkloster gehörte. Auf den Wunsch des Herrn Generalvikars Marula wurde vorerst nur der älteste Knabe

nach der Anstalt überführt, wo er fünf Wochen lang bis zum Tage seiner Befreiung in der Pflege der Schwestern verblieb.

Schon vorher einmal sollte eine Enquête gemacht werden, aber besonderer Umstände halber kam sie nicht zustande. Der Satan hatte auch dies vorausgesagt. In Gegenwart der Herren Spies und Martinot fragte einmal Herr Tresch den älteren Knaben, als die Krisis wieder eingetreten war: „Sprich, wo bist du heute gewesen?“ — „O, ich habe meine Zeit nicht verloren,“ erwiderte der Satan, „ich war heute in Straßburg.“ — „Was hast du da gemacht?“ — „Ich habe fünf Pfaffen betrogen.“ — „Wieso?“ — „Ei, ich habe eine Sutane angezogen, und so ist es mir gelungen, sie hinter's Licht zu führen.“ Die Herren erfuhren nachträglich, daß tatsächlich eine von der geistlichen Behörde angeordnete Untersuchung hätte stattfinden sollen, und daß dieser Auftrag einem Geistlichen gegeben worden war, dem die Sache gar nicht paßte. Er kam zwar nach Illfirt, sah aber weder die Kinder noch deren Eltern und übertrat nicht einmal die Schwelle des Burnerschen Hauses. Die Enquête fiel natürlich ins Wasser, und die Sache des Teufels wurde dadurch mächtig gefördert.

Unter den Ungläubigen figurirte in erster Linie der Lehrer von Illfirt. In der Schule amüsierte er sich, die Ereignisse im Hause Burner ins Lächerliche zu ziehen, und er schloß mit den Worten: „Ach was, es gibt überhaupt keinen Teufel.“ Kurz darauf reiste er mit zwei seiner Kinder nach seiner Heimat in der Nähe von Colmar, um einen Auftrag zu erledigen. Auf dem Champ-de-Mars von Colmar sah er eine Kompagnie Soldaten exerzieren. Da stellte er sich vor die Kompagnie und rief: „Ich bin Napoleon, der Kaiser der Franzosen!“ Dabei nahm er ein Stück Papier und ging auf den Offizier los, um ihn zu dekorieren. Der Vermste war verrückt geworden. Man brachte ihn ins Spital und von dort nach Stephandsfeld.

Satan hatte auch das vorausgesagt und über seinen Unglauben weidlich gelacht.

Die Folge davon war, daß sehr viele sich bekehrten und eifrige Christen wurden. So erschien einmal eine brave Frau im Redemptoristenkloster von Landsfer und bat den Pater, ihre vor kurzer Zeit abgelegte Generalbeicht wiederholen zu dürfen. Sie sei bei den Kindern gewesen, sagte sie, und der Teufel schien Gefallen an ihr zu finden, und nun sei sie in großer Sorge, daß es um ihren Seelenzustand nicht gut stehe.

Ein Gendarmeriebrigadier, der durch die Lektüre schlechter Schriften den Glauben längst eingebüßt hatte, kam ab und zu mit Herrn Tresch in das Haus Burner. Aber allemal, wenn er zugegen war, versteckte sich der Satan und zeigte sich auf keine Weise, so daß der Brigadier alles für Humbug hielt. Doch einmal nahm ihn der Bürgermeister mit, als die Krisis der Kinder sehr heftig war. Nach dieser scheußlichen Szene war der Ungläubige überzeugt und aufs tiefste erschüttert. Er erklärte seiner Frau, daß er ein anderes Leben beginnen und ein eifriger Christ werden wolle. Und in der That: er besuchte von nun an den Gottesdienst, so oft der Dienst es ihm erlaubte, und ging jeden Monat zu den heiligen Sakramenten.

Eine Szene in Saint-Charles.

In einem interessanten Brief des Herrn Charles André, Gärtners von Saint-Charles, an seine in Kap-poltzweiler wohnenden Eltern unterm 5. Oktober 1869 lesen wir folgende ergreifende Szene, deren Augen- und Ohrenzeuge er selber gewesen war.

„Am Samstag sagte die Schwester (Soeur Damase) zu mir, ich solle das Kind (Thiébaut) in die Kirche (Kapelle der Anstalt) führen, koste es Gewalt oder nicht. Ich dachte, das sei ein leichtes, aber ich irrte mich. Ich nahm den 14jährigen Knaben und hielt ihn fest. Die Schwestern verbanden ihm die Augen,

daß er nicht wissen sollte, wohin wir gehen wollten, und ich ging gegen die Kirche. Als wir nur einen Schritt gegen die Kirche taten, wurde er wütend, — denn bisher war er ruhig — und wollte nicht weiter gehen. Ich nahm ihn in die Höhe, um ihn zu tragen. Er war sehr schwer und ich brauchte alle meine Kräfte, um ihn zu bemeistern. Ich ging, so gut ich konnte, halb schleifend, halb tragend, in die Kirche. Er gab keinen andern Laut von sich, als wie ein Hund, welcher heult.

Die Schwestern wollten mir tragen helfen, und nahmen das Kind an den Füßen; da schleuderte er die Beine auseinander und die Schwestern fuhren hinweg. Als ich mit ihm auf den Kirchstufen war, wurde er rasend und drehte sich winselnd in meinen Armen herum wie eine Schlange. Auf einmal schlug er seine beiden Füße um die meinen herum, und zwar so fest, daß niemand sie weg brachte. Ich war eingeklemmt und fiel auf die Seite an die Kirchenmauer. Ich schwitzte mir ein nasses Hemd und konnte fast nimmer schnaufen. Da ruhte ich ein wenig aus und ging so gut ich konnte mit dem Kleinen die Treppe hinauf bis an die Kirchthüre. Man öffnete sie und ich stand am Eingange.

Plötzlich wurde der Knabe wie vom Blitze getroffen und fiel in meinen Armen zusammen. Er war wie tot; Schaum bedeckte seinen Mund; seine Augen steckten tief in ihren Höhlen und blieben fest geschlossen; er gab keine Spur von Leben. Ich schleifte ihn bis mitten in die Kirche; da fielen wir beide auf die Erde nieder. Das Kind blieb daselbst zwei Minuten wie tot liegen; da bekam es plötzlich Leben und schrie wie ein wütender Hund: „Weg mit dem Dreck. Hinaus aus diesem Saustall!“ und gelber Schaum umgab seinen Mund.

Ich wollte seine Augen gut betrachten und beugte mich über ihn, da spie er mir diesen Schaum ins Gesicht. Er drehte sich wie ein getretener Wurm und schrie fürchterlich; dabei suchte er nach der Kirchthür

zu kriechen. Sehr langsam und wie zerschmettert waren jetzt seine Bewegungen. Es war fürchterlich und grausam, und die Finsternis der Nacht vermehrte noch unsern Schrecken.

Nach einer halben Stunde schleifte ich ihn wieder hinaus. Kaum war er vor der Türe, so erhob er sich von selber und lief ganz allein. Ich nahm ihn bei der Hand und führte ihn in sein Zimmer. Es hat uns alle angegriffen. Wir sprachen nichts und waren gedankenvoll und voll von Bewunderung. Der Knabe ist taub; wir haben ihn geprüft auf alle Arten. Er redet sehr wenig des Tages und dann redet er wie ein kleines Kind mit einer reinen Stimme. Spricht aber der Teufel aus ihm, so ist die Stimme stark, wie ein starker Bass, heiser und nicht gut zu verstehen.

Er scheint sehr gleichgültig zu sein gegen das, was um ihn vorgeht. Er geht herum, wie ein toller Mensch, schaut kein Kind an, welches noch nicht sechs oder sieben Jahre alt ist, rührt auch keines an; ebenso wenig schaut er irgend ein religiöses Bild an. Am meisten Freude zeigt er am Vieh, wie Spinnen, Kröten; das sind seine Lieblinge. Er sucht oft solches Ungeziefer, spielt mit ihnen, läßt sie auf seiner Hand herumlaufen und reißt ihnen die Füße aus. Er ist meistens wie ein anderer Mensch; aber er hat Zeiten, wo er Vielfraß ist, wie er auch lezthin einen großen Korb voll Äpfel leerte und alle bis auf den letzten aß.

Wenn ihm die Schwester das Essen bringt und tut ihm einen Tropfen Weihwasser hinein oder berührt es mit einem geweihten Pfennig und zwar in der Küche, wo der Knabe niemals hineinkommt, so weiß er es doch. Dann geht er an die Speise und beschaut sie und sagt: „Ich habe keinen Hunger; es ist Dreck drin oder es ist vergiftet“ — und er rührt das Essen nicht an und ißt nichts, bis man ihm anderes bringt. Mit dem Trinken ist es ebenso.

Die Kirche nennt er Saustall, das Weihwasser Sauerwasser oder Dreckwasser, die Priester Schwarzkutten,

Pfaffen usw. Die Schwestern nennt er Patienten, die voll Dreck hängen. Die Katholiken sind Dreckler. Die Kinder heißt er Hündlein. Aber die Freimaurer lobte er, ebenso die Protestanten. Von ihnen sagte er: „Das sind rechte Leute; solche muß man haben, diese wollen die Freiheit.“ Von ihnen redete er mit der größten Freude. Die machen „uns Herren“ viele Dienste; denn er nennt sich „Herr“ und die Teufel seine „Herren“. Sie sparen ihnen viele Mühe und verschaffen ihnen viele Leute. Dagegen die Dreckler und Schwarzkutten verderben ihnen viel, machen ihnen viele Mühe und rauben ihnen viele Seelen.

Wenn der Teufel aus dem Kleinen redet, so geschieht das wie in einer Art Verzückung; er liegt wie tot. Es ist ein schöner Bub, aber bleich und melancholisch. Er lebt und geht umher, wie ein Mensch in großem Kreuz.“

Thiebauts Befreiung.

Anfangs September 1869 wurde der älteste Knabe nach der Waisenanstalt Saint-Charles bei Schiltigheim überführt. Seine unglückliche Mutter begleitete ihn. In Saint-Charles fand auf Befehl des Hochwürdigsten Herrn Bischofs durch Generalvikar Rapp, Superior Stumpf und Pater Eicher, Superior der Straßburger Jesuiten, eine neue und ganz gründliche Untersuchung statt. Daneben wurde der Knabe von Herrn Numonier Hauser und einem Straßburger Theologen, Herrn Abbé Schranzer, aufs genaueste beobachtet.

Schon das Aeußere des Knaben war auffallend. Er war sehr hager und bleich, wie ein Kind, das zu schnell gewachsen war. In seinen großen, schwarzen Augen lag etwas Unstetes, Unsicheres, seine Züge schienen ermüdet, wie nach einer langen Krankheit. Er war völlig taub. Die meiste Zeit blieb er ruhig und vertrieb sich die Zeit mit Spielen oder mit Spazieren auf dem Hofe. Er unterhielt sich mit den Besuchern in einem tadel-

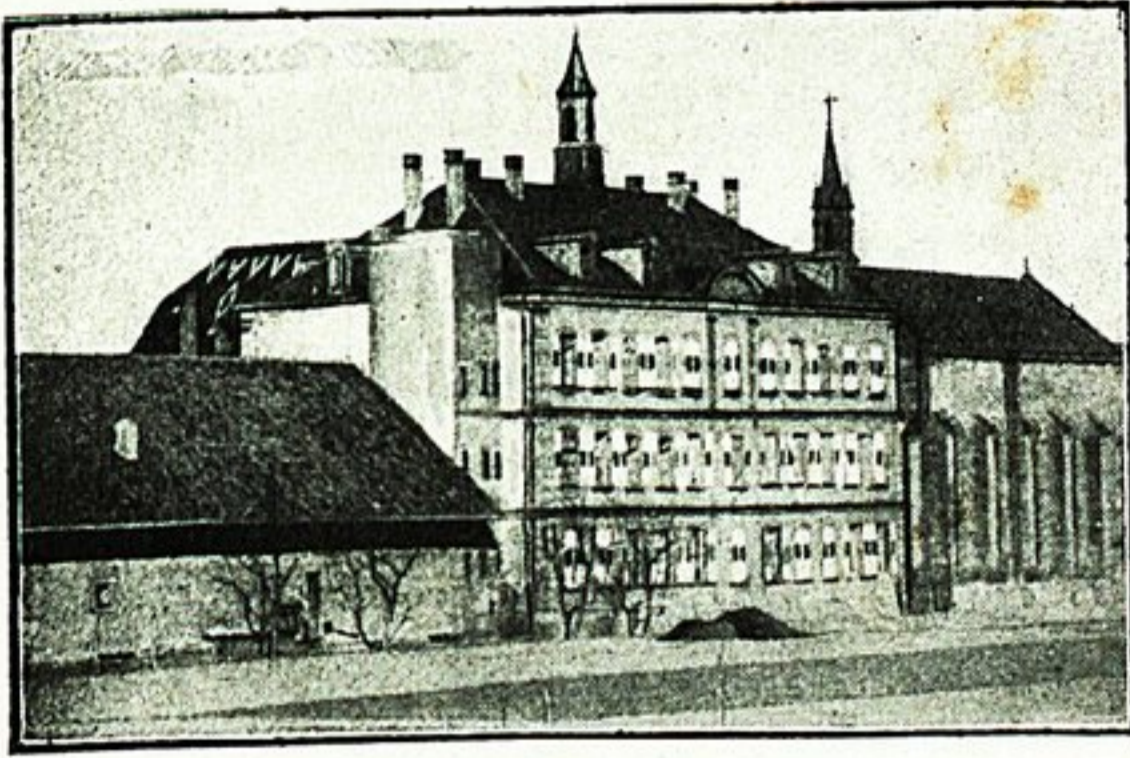
losen Französisch, antwortete auch auf lateinisch, fing aber selbst niemals lateinisch zu reden an. Nur von der Kapelle wollte er nichts wissen. Man mochte ihm auch die Augen verbinden, ihn kreuz und quer durch die Korridore führen, sobald er in die Nähe der Kapelle kam, sträubte er sich mit aller Gewalt und war nicht mehr weiterzubringen. Dabei heulte er wie ein Hund. Brachte man ihn mit Gewalt hinein, dann ließ er sich hinfallen wie ein Klotz; sein Angesicht war gräßlich anzusehen, und wenn man ihn mit Weiswasser besprengte, krümmte er sich wie ein zertretener Wurm. Er ward erst wieder ruhig, als man ihn zur Kapelle hinausgebracht hatte.

Am Sonntag, 3. Oktober, stand ein Fuhrwerk im Hofe der Waisenanstalt Saint-Charles. Der hochwürdigste Herr Superior, die Generaloberin und der Pater Exorzist sollten von Straßburg abgeholt werden. Schon war alles zur Abfahrt bereit, da übergab Herr Abbé Schranzer dem Kutscher eine geweihte Medaille des hl. Benediktus. Thiebaut war in einem andern Teil des Hofes und konnte die Uebergabe der Medaille auf keinen Fall bemerken, da ein Gebäude dazwischen stand. Um zwei Uhr kamen die Herren an und unternahmen alsobald den Exorzismus. Der Knabe wurde mit Gewalt in die Kapelle gebracht und von den Herren Schranzer und Hauffer sowie vom Gärtner, Herrn André, festgehalten. Er stand auf einem Teppich vor der Kommunionbank, das Angesicht gegen den Tabernakel gewendet; dasselbe war krebsrot wie bei einem Fieberkranken. Von den Lippen floß dicker Schaum bis zur Erde. Der Besessene drehte und wand sich, als säße er auf einem glühenden Koft. Immer wieder drehte er sich gegen die Türe. Jedesmal, wenn Herr Schranzer seine Brust mit dem Kruzifix berührte, wölbte sich dieselbe und blies sich auf wie ein Ballon.

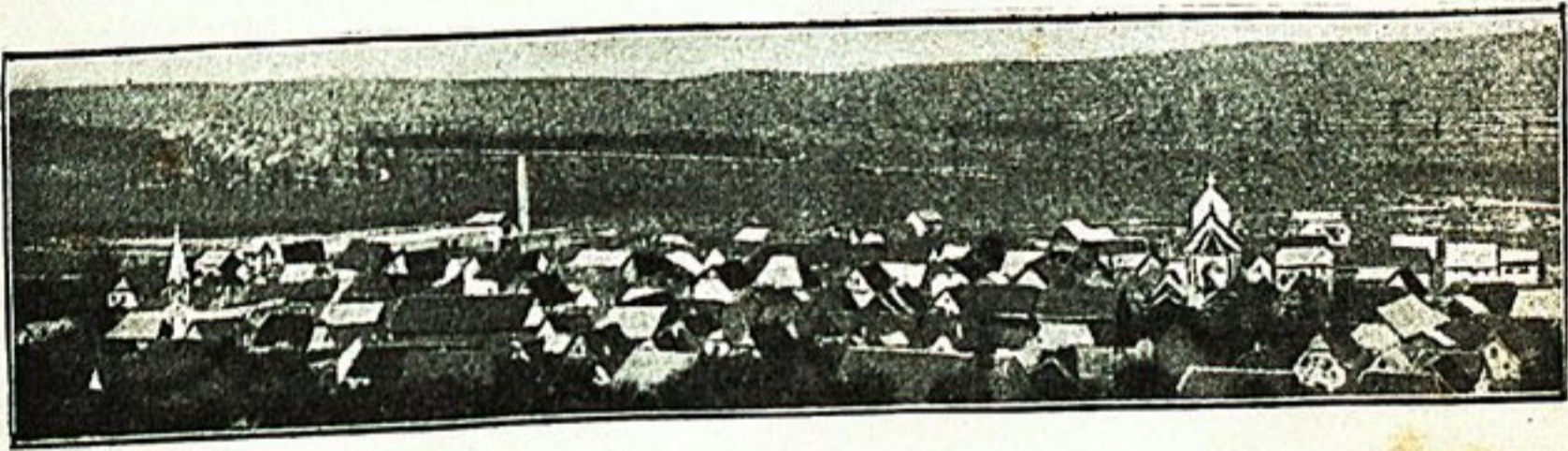
Nun begannen die Zeremonien der Austreibung. Pater Souquat, der vom Bischof mit der schwierigen

Aufgabe betraut war, zögerte anfangs, er glaubte nicht recht an die Befessenheit, da er mit dem Knaben bisher noch nicht oder nur ganz kurz in Berührung getreten war. „Pack dich los,“ rief der Satan, „scher dich los, du Drecker.“ In Gegenwart von 5 Geistlichen (es waren erschienen Herr Erzpriester Spitz, Herr Stumpf, der Superior des Priesterseminars, Herr Professor Kossé, Herr Numônier Hauffer und Herr Abbé Schranzer), 6 Schwestern und der Mutter des Knaben fing Pater Souquat an mit der Litanei von allen Heiligen. Bei den Worten: „Heilige Maria, bitt' für uns,“ schrie der Teufel fürchterlich. — „Hinaus aus dem Saustall! — Stinker. — Ich will nicht.“ So rief er allemal, wenn der Name eines großen Heiligen genannt wurde, besonders, als man betete: „Alle heiligen Engel und Erzengel bittet für uns.“ Als der Pater an die Worte kam: „Vor den Nachstellungen des Teufels erlöse uns, o Herr,“ bebte der Befessene und zitterte am ganzen Leibe, schrie so gewaltig und drehte und wand sich so heftig, daß die zwei Geistlichen und der Gärtner ihn kaum halten konnten.

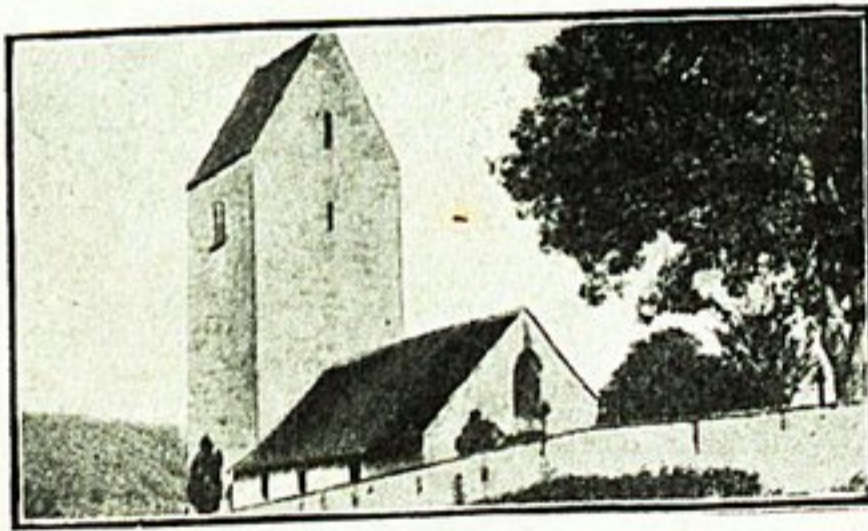
Nach Abbetung der Litanei stand der Pater vor ihm und betete die im Ritual vorgeschriebenen Gebete, während der Befessene in einemfort schrie: „Stinker, hinaus aus dem Saustall.“ Beim Gloria Patri rief er: „Ich will nicht,“ d. h. dem Vater, Sohn und Heiligen Geist die Ehre geben. Vor der Lesung des Johannesevangeliums zeichnete der Pater das kleine Kreuz auf Stirne, Mund und Brust des Befessenen, der wie ein Hund heulte und nach des Vaters Hand schnappte, um ihn zu beißen. Da fragte Pater Souquat auf deutsch: „Du Geist der Finsternis, zertretene Schlange, ich als Priester des Herrn, befehle dir im Namen Gottes, daß du mir sagst, wer du bist.“ Der Teufel rief: „Das geht dich einen Dreck an, du Stinker, ich sag' es, wem ich will.“ Darauf erwiderte der Pater: „Das ist eben deine stolze Haltung und Rede, die du vor dem allermächtigen Gott



Ansicht von St. Charles, Schiltigheim



Illfurt — Gesamtansicht



Burnkirche in Illfurt

hieltst, als er dich aus dem Himmel schleuderte. Aber ich befehle dir: Weiche von hier Satan aus dieser Kirche, du gehörst nicht in das Haus Gottes; du gehörst in die Finsternis der Hölle." Da schrie der Teufel: „Ich will aber nicht, meine Zeit ist noch nicht da.“

Nach dreistündigem Gebet und Anstrengung, ganz in Schweiß gebadet, hielt der Pater inne und verabschiedete sich, um ein andermal seine Arbeit fortzusetzen. Der Kleine wurde aus der Kapelle gebracht und beruhigte sich alsobald.

In derselben Nacht sagte er zu Herrn Abbé Schranzer: „Se, du hast gut daran getan, ihm ein „Blächle“ (Medaille) zu geben. — „Wem denn?“ — „Ei, dem Kutcher.“ — „Wie, weißt du das? Was hättest du sonst getan?“ — „Ich hätte Menschen, Pferde und Wagen umgeworfen, ich galoppierte mit neben den Pferden.“ — „Gelt, wir haben dich gestern tüchtig gequält. Kennst du den, der dich gesegnet hat?“ — „O ja, er hat schon einmal einen von unsern Herren vertrieben.“ — Tatsächlich hatte Pater Souquat in jüngern Jahren schon einmal in Deutschland den Teufel aus einem Hause verjagt. Diese Tatsache hatte jedoch der Kleine nur auf übernatürliche Weise erfahren können.

Dieses Zwiegespräch bewirkte, daß Pater Souquat nunmehr von der Besessenheit Thiébauts vollständig überzeugt wurde. Am folgenden Tag, Montag, nachmittags 2 Uhr, kamen die Herren abermals aus der Stadt und der Pater begann aufs neue den Exorzismus. Diesmal wurde der Kleine in eine Zwangsjacke gesteckt und auf einen roten Sessel gebunden. Doch der Teufel tobte ärger denn je. Er hob den Sessel mitsamt dem Knaben in die Höhe und schleuderte die wachhaltenden drei Herren bald links, bald rechts. Dabei brüllte und schäumte er schrecklich.

Als nach zirka zwei Stunden Litanei und liturgische Gebete zu Ende waren, erhob sich der Pater

und redete den Besessenen an: „Jetzt, unreiner Geist, ist deine Zeit da. Ich befehle dir im Namen der katholischen Kirche, im Namen Gottes und in meinem Namen als Priester des Herrn, daß du mir sagst, wie viel ihr seid.“ Wieder ertönte dieselbe Antwort wie am vorigen Tage: „Das geht dich einen Dreck an, Stinker.“ — Der Pater antwortete: „Das ist eben deine stolze Rede, die du führst und die in der Hölle geführt wird. Also gehörst du in den Abgrund der Finsternis und nicht zum Licht. Also fahre hin in die Hölle, unreiner Satan.“ — „Ich will nicht hinein, ich will an einen andern Ort.“ — „Nun, Satan, beschwör ich dich, daß du mir sagst, wie viel ihr seid.“ — „Wir sind nur zwei.“ — „Wie heißt du? — „Oribas.“ — „Und der andere?“ — „Ypès.“ — „Also, ihr unreiner Geister, ich befehle euch, weicht aus dem Hause Gottes. Darin habt ihr nichts zu schaffen. Geister des Verderbens, weicht von hier, ich befehle es euch im Namen des allerheiligsten Sakramentes.“ — „Ich will nicht, Stinker, du hast keine Gewalt, meine Zeit ist noch nicht da.“

Der Geistliche zitterte und schwitzte; er war sehr angegriffen. Die Zuschauer waren aber nicht minder angegriffen und entsetzt. Desungeachtet begann der Priester wieder aufs neue den Kampf mit dem Teufel aufzunehmen. Er nahm ein Kruzifix, hielt es ihm vor das Gesicht und sprach: „Du elender Satan, du getraust nicht einmal dieses Bild anzuschauen, du wendest dein Gesicht um, damit du es nicht siehst, und du trodest dem Priester. Ich befehle dir, weiche von hier und fahre in die Hölle, welche für dich bestimmt ist.“ — Der Teufel rief: „Ich will aber nicht, es ist nicht gut dort.“ — Darauf der Priester: „Hättest du auf Gott gehorcht; aber dein Stolz hat dich ins Unglück gebracht. Du bist ein Geist der Finsternis. Also weiche von dem Licht und gehe in die Finsternis, die für dich bereitet ist.“ Wiederum schrie der Satan: „Meine Zeit ist noch nicht da, ich gehe nicht.“ — Darauf nahm der Pater eine vom Heiligen Vater

geweihte Kerze und sprach: „Du stolzer Satan, ich stelle dir diese Kerze auf den Kopf, um dir den Weg in die Hölle zu zeigen. Dieses Licht ist das Licht der katholischen Kirche und du bist ein Geist der Finsternis. Also fahre in die Hölle und bleibe bei deinen Gefährten, zu denen du gehörst.“ — Der Teufel antwortete: „Ich bleibe da. Wo ich bin, bin ich gut und in der Hölle ist es nicht gut.“

Endlich nahm Vater Souquat eine Muttergottesstatue zur Hand und sprach: „Siehst du da die heilige Jungfrau Maria. Diese muß dir den Kopf nochmal zertreten. Sie muß dich nochmal zeichnen und dir den Namen Jesus und Maria auf die Brust schreiben, auf daß es dich ewig brenne. Also du willst nicht weichen. Ich habe es dir befohlen im Namen Jesu, im Namen der katholischen Kirche, im Namen des Heiligen Vaters des Papstes, im Namen des allerheiligsten Sacramentes. Du hörst nicht auf die Stimme des Priesters. Nun, Satan, befiehlt es dir aber die heilige Muttergottes. Sie zwingt dich, von hier zu weichen. Also, unreiner Geist, weiche vor dem Angesicht der Unbefleckten Empfängnis. Sie befiehlt dir, daß du weichst.“ Unterdessen beteten alle das Memorare. Da schrie der Teufel heftiger denn je mit tiefer Baßstimme: „Jetzt muß ich weichen.“ Noch einmal drehte er sich und wand sich wie eine zertretene Schlange. Da hörte man im Körper ein leises Krächeln; der Knabe streckte sich und dehnte sich, und fiel hin wie tot. Der Teufel war fort. Ein fürchterlicher, entsetzlicher Anblick für die Zuschauer. Vor einem Augenblicke noch die höchste Wut, das zorngefüllte Angesicht, die trotzigsten Antworten, und nun lag der Junge da wohl eine Stunde wie im Schlaf. Er war befreit. Er reagierte nicht mehr auf Weihwasser und Kreuzifix und ließ sich ruhig in sein Zimmer tragen. Dort erwachte er nach einer Weile, rieb sich die Augen und sah verwundert auf die vielen ihm unbekanntenen Personen, die ihn umgaben. „Kennst du mich?“ fragte ihn Herr Schranzer. — „Nein, ich kenne Sie nicht.“

erwiderte der Knabe. Ein Freudengeschrei entrang sich der Brust der überglücklichen Mutter. Ihr Thiebaut hörte wieder und war frei vom höllischen Geiste. Und alle dankten Gott, der seiner heiligen Kirche solche Macht über die Hölle gegeben.

Voll Freude kehrten Mutter und Sohn nach Illfurt zurück mit der festen Zuversicht, in baldiger Zeit auch Joseph erlöst zu sehen. Ihre Hoffnung sollte am 27. desselben Monats in Erfüllung gehen.

Nach Joseph wird befreit.

Nach Hause zurückgekehrt, war Thiebaut munter und guter Dinge. Doch von allem, was seither geschehen war, hatte er keine blasse Ahnung. Er kannte nicht einmal Herrn Pfarrer Breh mehr und erinnerte sich nicht, das neue Mairiegebäude jemals gesehen zu haben. Für seinen jungen Bruder Joseph hatte er von Straßburg etliche Medaillen mitgebracht, die er ihm anbot. Dieser aber warf sie zu Boden und sprach: „Behalte das für dich, ich will nichts davon.“ Da fragte Thiebaut verwundert seine Mutter: „Mutter, ist Joseph närrisch geworden?“ Man hütete sich wohlweislich, die wahre Ursache von Josephs Handlungsweise anzugeben.

Am Mittwoch abend rief der Besessene auf einmal: „Meine zwei Kameraden (die Teufel von Thiebaut) sind Angstmeier; jetzt bin ich der Meister und der Stärkste; ich gehe vor sechs Jahren von da nicht weg, ich habe keine Angst vor den Pfaffen.“ Da fragte ihn Herr Tresch: „Bist du denn so mächtig?“ — „Ja wohl,“ erwiderte er, „hier gefällt es mir, wo ich mich eingerichtet habe; ich ziehe in ein Nest und verlasse es, wenn es mir beliebt.“

Mittlerweile hatte Herr Pfarrer Breh vom Bischof die Vollmacht begehrt, den Exorzismus vorzunehmen, denn der Zustand des bedauernswerten Knaben verschlimmerte sich jeden Tag, während Thiebaut täglich

Schule und Kirche besuchte und seither auch schon zur Beicht gegangen war. Er war wieder der frühere Knabe; nur von den letzten vier Jahren wußte er nichts; es war, als hätte er die ganze Zeit geschlafen.

Da endlich kam die bischöfliche Ermächtigung in Illfurt an und der Herr Pfarrer beschloß, die Zeremonie der Beschwörung am 27. Oktober vorzunehmen.

Am besagten Tage in aller Frühe brachte man den Knaben nach der Kirchhofkapelle Burnenkirch, die eine kleine Viertelstunde vom Dorfe entfernt liegt. Um einen Volksauslauf zu vermeiden, hatte man die Sache verheimlicht. Nur wenige Zeugen waren geladen worden: Professor Lachemann von St. Pilt, Herr Ignace Spies von Schlettstadt, Herr Martinot, sowie Herr Tresch, der Bürgermeister von Illfurt, und die Eltern von Joseph. Auch der Lehrer war erschienen und der Chef de Gare, Herr Frindel.

Als um 6 Uhr die heilige Messe begann, fing der Besessene an mit den Füßen zu lärmern und sich nach allen Seiten zu drehen, so daß man ihm Hände und Füße fesseln mußte. Doch beim Staffelpgebet strampelte er sich die Füße frei und schleuderte den Riemen mit einem Tritte bis zu den Füßen des Celebranten. Herr Martinot band ihn auf seinen Schoß. Darauf bellte er wie ein junger Hund und grunzte wie ein Schwein und stieß mit heiserer Stimme unartifulierte Laute aus. Nur vom Sanctus an bis zum Ende der heiligen Messe war er still, was alle Anwesenden in Verwunderung setzte.

Als der Priester die heiligen Gewänder abgelegt hatte, kniete er, nur mit Surplis und violetter Stola bekleidet, am Fuße des Altars nieder und begann die Gebete, die zum Exorzismus vorgeschrieben sind; zuerst die Litanei von allen Heiligen und etliche Beschwörungsformeln. Darauf trat er zum Besessenen und befahl ihm zu sagen, wie viel Teufel da seien: „Du brauchst das nicht zu wissen.“ Auf den erneuerten Befehl antwortete der Kleine trocken: „Dpès.“ Mehr war nicht aus ihm zu bringen.

Während der Lesung des Johannesevangeliums fing der Besessene an, den Herrn Pfarrer mit Schimpfworten zu traktieren und rief: „Ich gehe nicht fort.“ Drei Stunden nacheinander bemühte sich der Exorzist um den Knaben. Bald legte er ihm Reliquien auf das Haupt, bald hielt er ihm die geweihte Osterkerze zwischen die Arme; dann besprengte er ihn wieder mit Weihwasser und wandte die kräftigsten Beschwörungsformeln an. Immer wieder schrie der Teufel: „Ich gehe nicht fort! Ich will nicht!“

Die Anwesenden fingen an, sich zu entmutigen. Doch der bereits todmüde Seelsorger ermunterte sie immer wieder auszuhalten und den Rosenkranz zu beten. Herr Tresch, der den Knaben schon die ganze Zeit hindurch gehalten hatte, übergab ihn Herrn Lachmann, worauf der Besessene rief: „Bist du auch da, du Plattnase?“ — Jetzt kam der Herr Pfarrer vom Altar zurück, an dessen Stufen er eine Weile innig gebetet und eine Novena versprochen hatte, und sprach zum Knaben gewandt: „Ich beschwöre dich im Namen der Unbefleckten Jungfrau Maria, dieses Kind zu verlassen.“ — Wütend antwortete der Satan: „Muß er auch noch mit der ‚großen‘ Dame kommen. Jetzt muß ich fort.“ Auf diese Worte hin erfaßte eine unbeschreibliche Erregung alle Anwesenden, die nun überzeugt waren, daß die Stunde der Befreiung gekommen sei.

Nochmals wiederholte Herr Pfarrer Breh dieselbe Beschwörung. „Ich muß fort,“ schrie wieder der Teufel, „ich will in eine Schweineherde fahren!“ — „In die Hölle!“ rief der Pfarrer. Ein drittes Mal ertönte die Beschwörungsformel und wiederum bat der böse Geist: „Ich will in eine Gänseherde fahren.“ — „In die Hölle!“ lautete die Antwort. „Ich kenne den Weg nicht dahin, ich will in eine Schafherde fahren.“ Und ein letztes Mal erscholl der kategorische Befehl: „In die Hölle!“ — Mit dem Rufe: „Jetzt bin ich gezwungen, fortzuziehen,“ streckte sich der Knabe, wand sich hin

und her, blähte die Backen auf und machte eine letzte krampfhaftige Bewegung. Darauf ward er still und unbeweglich und als man ihn der Fesseln entledigte sanken die Arme herab und der Kopf fiel nach rückwärts. Nach einer Weile hob er die Arme und streckte sie wie einer, der vom Schlafe erwacht; darauf öffnete er die während der ganzen Zeremonie geschlossenen Augen und war ganz verwundert, sich in einer Kirche zu sehen in solcher ihm ganz fremden Umgebung.

Alle Anwesenden waren erschüttert. Dankbaren Herzens beteten sie das Te Deum, die Muttergotteslitanei, das Salve Regina und andere Gebete, die vielfach vom Schluchzen unterbrochen wurden. Herr Pfarrer Breh selbst mußte mehrmals innehalten. Tränen des Dankes und der Rührung erstickten seine Stimme. Wie freudig war die Rückkehr ins väterliche Haus! Wie bewunderten alle in nah und fern die Macht der Himmelskönigin, die auch hier wieder einmal den höllischen Drachen überwunden hatte!

Der Sieg der Himmelsmutter.

Wenn du einmal, mein lieber Leser, Illfurt besuchst, wirst du am Platze, in einem Garten, gegenüber dem früheren Burnerschen Hause, ein schönes Denkmal erblicken, das Bild der Unbefleckten Empfängnis in vergoldetem Gußeisen auf hoher, steinerner Säule. Das Denkmal ist zehn Meter hoch und überragt alle umliegenden Gebäude. Am Sockel liest du die Worte: In memoriam perpetuam liberationis duorum possessorum Theobaldi et Josephi Burner obtentae per intercessionem Beatae Mariae Virginis Immaculatae. Anno Domini 1869. Zu deutsch: Zum ewigen Andenken an die Befreiung der zwei Besessenen Theobald und Joseph Burner, erlangt durch die Fürbitte Mariä, der Unbefleckt Empfangenen Jungfrau, im Jahre 1869.

Herr Pfarrer Breh hatte es sich nicht nehmen lassen, diesen Tribut der Dankbarkeit der Himmels-

mutter zu zollen, und die Pfarrkinder sowie auch andere Muttergottesverehrer hatten gern ihr Scherflein beigesteuert zu diesem edlen Werke. War es doch ganz auffallend, daß gerade die Unbefleckt Empfangene sowohl in Schiltigheim als auch in Illfurt den höllischen Drachen überwunden und ihm den Kopf zertreten hat. Waren doch alle andern stundenlangen Exorzismen erfolglos, bis der Satan der Macht der „großen Dame“ weichen mußte. In ihre Hand hat der allmächtige Gott den Sieg gelegt, wie er ihn einst beim ersten großen Kampfe dem Erzengel Michael verliehen. Maria ist das starke Weib, der Schrecken der Hölle; vor ihr muß alle Macht der Finsternis weichen. Ihr sei Ehre und Ruhm und Dank in alle Ewigkeit.

Und nun fragest du vielleicht: „Warum diese furchtbare Besessenheit dieser bedauernswerten Kinder? Wer hat da gesündigt? Die Eltern oder sie selbst?“ — Lies einmal das Kapitel IX vom heiligen Johannes-evangelium, wo von der Heilung des Blindgeborenen die Rede ist. Dort wirst du die Lösung finden. Unser Herrgott hat auch diese Prüfung zugelassen, damit seine Werke offenbar werden und damit er uns an die über alles große Wahrheit der Erlösung erinnere. Vor der Ankunft des Welterlösers war der Satan auf Erden schier allmächtiger Herr und Meister, und er hat sein Reich fast allenthalben aufgerichtet, das Reich des Unglaubens und der törichten Abgötterei. Darum galt er auch als „der Fürst dieser Welt“.

So hat ihn selbst der Erlöser geheißt. Bevor er für uns am Kreuze starb, hat er gesagt: „Jetzt ergeht das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen, und ich, wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“ (Joh. XII, 31.) D. h. durch den Glauben an Christus, seinen Tod und seine Auferstehung werden alle Menschen, die guten Willens sind, von der Herrschaft des Teufels befreit und mit ihrem Heiland ver-

eint, hier in der Liebe und einst droben in der Seligkeit.

Er selbst hat, als er noch auf Erden wandelte, seine Macht über den Satan in sichtbarer Weise gezeigt, indem er überall die Besessenen, denen er bezeugete, vom Teufel befreite, und diese nämliche Macht hat er seiner Kirche und seinen Aposteln gegeben: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben.“ (Marc. XVI, 17.)

Die Apostel haben es in Jesu Namen probiert und es ist ihnen gelungen, und auch die Kirche hat bis auf den heutigen Tag dieselbe Macht über die Geister der Hölle von den Besessenen ausgeübt, stets mit demselben Erfolg wie in Schiltigheim und Illfurt. Kein Fürst hat solche Macht und kein noch so mächtiger Potentat, aber der katholische Priester hat sie. Nur ihm hat der göttliche Heiland die wunderbare Gewalt gegeben über die Geister der Finsternis. Ein Wort von ihm verjagt sie sowohl aus den Leibern als auch aus den Seelen der Menschen. Und wenn auch die körperliche Besessenheit zu unseren Zeiten nur eine recht seltene Erscheinung ist, so ist dafür die seelische Besessenheit, der Stand der Todssünde, um so häufiger.

Der Teufel hat nämlich allen Profit, sich nicht allzu häufig zu offenbaren; denn diese Offenbarung ist so abscheulich, daß sich die Menschen mit Ekel von ihm abwenden und sich oft befehren, wie es in Illfurt droben der Fall war. Er zieht es vor, in aller Heimlichkeit und Stille durch die Todssünde in das Menschenherz einzuziehen und daselbst seine Wohnung aufzuschlagen. O, was gibt er sich Mühe, unverdrossen, ohne Ruh' und ohne Rast, durch List und allerlei Versuchung und Verführung ins Herz hineinzugelangen, um es von Gott zu trennen mit der Absicht, den ganzen Menschen mit sich ins ewige Elend hinabzuziehen. Ist es ihm einmal gelungen, das Herz zu besitzen, so raubt er ihm seine Ruhe, seinen Frieden, seine Verdienste der guten Werke, seinen Gott, ja oft noch sein ganzes ewiges Glück.

Sag mal, mein Christ, wenn du damals in Illfurt gewesen wärest, und dem haarsträubenden Treiben des höllischen Feindes hättest zuschauen können, wie so viele Tausende von Zeugen, die das beobachtet haben, sag mal, möchtest du einen so häßlichen, tyrannischen Geist in deinem Herzen beherbergen, wenn du es verhindern könntest? Möchtest du freiwillig auch nur für eine halbe Stunde zusammenleben mit einem so entsetzlichen Ungeheuer? Und doch tust du es, wenn du freiwillig in eine schwere Sünde einwilligst und hast einen oder mehrere dieser schrecklichen Hölleengeister im Logis deiner Seele, bis du deine Sünde aufrichtig bereust, und der Priester durch sein Machtwort die Unholde wieder aus dir vertreibt. Jetzt ist ja diese Befessenheit der Seele dem Menschen nicht besonders auffällig oder beschwerlich, und sehr viele Menschen leben in diesem Zustande wochenlang, ja jahrelang. Aber einmal wird die Hülle der Seele fallen, dann wird das namenlose Elend zutage treten.

Wenn der Satan schon auf Erden mit unschuldigen Kindern so furchtbar umgeht, wie wird er erst mit den Verdammten umgehen, die der Zorn Gottes seiner Gewalt ganz übergeben hat, da sie sich im Leben freiwillig in seine Gewalt gegeben. Wie muß es über alle Maßen entsetzlich sein, das Zusammenleben mit so häßlichen, verruchten, gottlosen und böshaften Geistern. Wie haben wir Ursache, mit dem frommen Psalmisten zu beten: „O Herr, übergib nicht den Bestien die Seelen, die auf dich vertrauen.“ (Ps. 73, 19.) Wie sollen wir oft und andächtig die Bitte wiederholen: „Von den Nachstellungen des Teufels erlöse uns, o Herr.“ Bleiben wir getreu im Glauben, bewahren wir im Herzen die Gnade, und der Satan wird uns nicht schaden können, nicht im Leben und nicht in der Ewigkeit.

Menschenwitz und Professorenwahn.

Gegen die Tatsache der Besessenheit beider Kinder erhob sich alsbald ein kräftiger Widerspruch, und zwar in erster Linie von seiten aller jener Elemente, die zum voraus an keinen Teufel glauben, und jeden Fall von Besessenheit oder kirchlichem Exorzismus mit einem verächtlichen Lächeln oder mit ein paar sogenannten wissenschaftlichen Phrasen abfertigen.

Interessant ist die Abhandlung des gelehrten protestantischen Physiologen Professor Dr. Hoppe über den Fall von Ilfurt. Er hatte die Sache studiert, hatte das Büchlein von Herrn Pfarrer Brey gelesen, hatte mit Geistlichen beider Konfessionen darüber gesprochen, und war zu dem Schluß gekommen, daß das Besessensein ein menschlich unverständbare Erscheinung sei; er könne aber nicht dazu beitragen, den Wahn des Besessenseins erneuern zu helfen. „Ich erkenne dabei an,“ schreibt er, „daß der katholische Exorzismus der Geistlichen die beiden Knaben geheilt hat, nicht durch sogenannte Teufelsaustreibung, sondern durch psychische Heilung des kranken Gehirns. Somit erkenne ich bei jedem der beiden Knaben eine hysterisch-choreatische Verwirrtheit und erkläre die Vorgänge auf folgende Weise: Die ganze Seele, oder das besesselte Gehirn der beiden Knaben hat den Teufelspud selbst gemacht wie auch die Heilung zustande gebracht, und dies war mittels der Gehirnorganisation und des geistigen Gehirnmechanismus möglich...

„Die Kinder zeigten ein mannigfaltiges und großes Wissen; aber es steckte gleichfalls in ihnen, ist auch nicht mehr etwas Neues und Unerhörtes, und man hat es nur noch nicht beachtet; überdies wird es durch bestehende Gehirnreizung befördert. Gleichfalls sind die auffallenden Gedächtnisercheinungen nichts Befremdendes mehr, so daß man sie nicht mehr als Teufelswerk zu betrachten hat. Der Glaube an die Einkehr eines Teufels in das menschliche Gehirn ist zu wohlfeil, um noch gelten zu können...“

Mit Verlaub, Herr Professor, das ist aber eine überaus schwache, unwissenschaftliche Argumentation. Was muß das für ein apartes Gehirn sein, daß den Teufelsputz selbst macht, zumal es sich um Kinder von 8—10 Jahren handelt, ohne alle Wissenschaft und Erfahrung, ohne alle Kenntnis der Politik oder der Geschichte? Was muß das für eine Gehirnorganisation sein, daß Kinder fremde, nie gelernte Sprachen mit Geläufigkeit sprechen, daß sie die Gewissen anderer Menschen aufdecken und ihnen ihre geheimsten Fehler offenbaren, daß sie von wissenschaftlichen Sachen reden, wie Sachverständige es nicht besser zu tun vermögen, daß sie zukünftige Sachen voraussagen, die sich mit Genauigkeit erfüllen, oder die Kräfte entwickeln, die weit über Kinderkräfte gehen? Was muß dies für eine auffallende Gedächtnisanlage sein, wenn Kinder, die anno 1855 oder 1857 geboren sind, sich noch aller Einzelheiten erinnern, die sich 1639 im Schwedenkrieg oder 1794 in der großen Revolution in einzelnen Familien von Ilfurt zugetragen?

Allerdings, solche Phänome mit hysterisch-chorea-tischer Verwirrung zu erklären, ist allzu wohlfeil, Herr Professor, und zeigt, zu welchen Ungereimtheiten ein Gelehrter seine Zuflucht nehmen muß, wenn er das Uebernatürliche um jeden Preis verwerfen will.

Selbstverständlich hat der ganze Chor der liberalen und radikalen Zeitungen damaliger Zeit in dieselbe Kerbe gehauen. Ein Probe davon gibt uns das „Journal d'Altkirch“ vom 18. Januar 1868:

„In bezug auf Teufel sind wir so ziemlich ungläubig geworden, und wenn man uns von Besessenen spricht, so lachen wir. Allein der Aberglaube ist da, und man kann sich nie kräftig genug gegen Ideen erheben, die im Herzen des Volkes zu einem Zwecke unterhalten werden, dem ich hier nicht näher nachforschen will... Die beiden Kinder, für welche man anfangs mehrere Aerzte zu Räte zog, sind später von einer Schläferin (!) besorgt, dann einer, einem

Kapuzinerkloster in unserer Nachbarschaft ganz eigentümlichen Behandlung unterworfen worden; allein die Teufel wollten nicht weichen, und das allgemeine Aufsehen wurde immer größer. Was war nun zu machen? Man schien alle Hilfsmittel erschöpft zu haben, als die Regierung den glücklichen Gedanken hatte, die Sache an Ort und Stelle durch den Brigadier der Gendarmerie untersuchen zu lassen. Nun, was weder Wissenschaft noch Magnetismus, noch Beschwörungen vermochten, das vermochte ein galonierter Herr. Bei dem ersten Besuch der Autorität haben sich die Kinder beruhigt; ihre Geisteskräfte erheiterten sich; ihre Bewegungen wurden geregelt, und die Teufel nahmen Reißaus zu allen Teufeln. Glückliche Reise!"

So macht ein geist- und gewissenloser Zeitungsschreiber Geschichte, nicht etwa in Spanien oder Holland, nein, in Altkirch, nur 10 Kilometer von Illfurt entfernt. Dem hätte der Teufel auch nicht übel das Gewissen erforscht, wenn er es gewagt hätte, die Kinder in eigener Person aufzusuchen.

In einer andern Nummer vom 1. Februar 1868 spottet ein witzig sein wollender Korrespondent in folgender Weise:

Le diable est à Illfurt. Quelle riche moisson dès lors pour les chroniqueurs grands et petits! Les deux faibles créatures dont il a choisi le corps pour lui servir de logement, sans être armées de la massue d'Hercule, font pâlir devant leurs exploits le Demi Dieu et ses travaux. Les crucifix, les amulettes attachés à leurs cou se pulvérisent avec fracas et accompagnement de flammes vertes et bleues et de parfum sulfurés: ils annoncent l'avenir, et, ô comble du miracle, sans cordes ni cloches, sonnent à toutes volées le glas funèbre de ceux qui vont mourir! Et ce ne sont là, évidemment, que des préludes: chaque jour apportera un prodige nouveau, jusqu'à ce qu'il plaise à Satan, et puisse ce désir ne lui venir que bien tard! de regagner pour un temps son domaine.

Je ne l'ignore pas, les esprits forts poseront d'indiscrètes questions; ils demanderont pourquoi ces jeunes enfants, de préférence à tant d'autres, qui y avaient incontestablement plus de titres, ont mérité le pénible honneur de loger le Dieu cornu; si on leur parle de cris rauques, d'yeux hagards, de convulsions et de spasmes, ils répondront par: hystérie, vapeurs ou épilepsie

et au lieu d'eau bénite recommander des douches, une nourriture forte et même le régime si cher à MM. Fleurant, Purgon et Diatoirus: heureux s'ils ne prétendent que croyants et exorciseurs, exorciseurs surtout, ont eux-mêmes un diable dans le corps, et le plus intraitable de tous. celui de l'absurdité!

Wir wollten an diesem Beispiele feststellen, mit welcher frivolen Leichtfertigkeit die ungläubige Welt über die so seltsamen Erscheinungen urteilte, die sich hütete, sie einer näheren Untersuchung zu würdigen. Die Lehre von der Hölle und den verlorenen Geistern paßt ihnen einmal nicht, dann begnügen sie sich mit Achselzucken und wohlfeilem Spott.

Viel zurückhaltender waren die verschiedenen Aerzte, die die Kinder in der ersten Zeitperiode besorgten, besonders die Herren Dr. Krafft, Dr. Henri Weher, Dr. Alfred Szertedi von Mülhausen. Sie fanden die Krankheit unerklärlich, wagten es aber nicht, ein Urteil über deren Natur abzugeben. Der Kantonalarzt von Altkirch, Dr. Lévy, sagte Herrn Pfarrer Breh ganz offen, da sei seine Kunst machtlos, die katholische Kirche könne da besser helfen.

Die Kunde von der Besessenheit und der Befreiung der beiden Kinder drang bis nach Paris, wo sich auch die großen Boulevardblätter damit beschäftigten, nicht immer in günstigem Sinne. So hatte Edmond About in der „Opinion Nationale“ eine Korrespondenz aufgenommen, welche die Tatsachen als Humbug hinstellte und behauptete, daß die Kinder noch immer in demselben elenden Zustand wären. Der „Industriel Alsacien“ und das „Journal de Colmar“ druckten den Artikel ab.

Daraufhin nahm das Bistum Straßburg öffentlich Stellung und ließ den Redaktionen durch die Feder des Herrn Generalvikars Kapp folgenden Nasenstüber zugehen:

Strasbourg, le 9 janvier 1870.

Monsieur le Rédacteur,

Vous avez publié dans votre numéro du 7 janvier une correspondance de Strasbourg qui demande quelques rectifications.

A Illfurt un petit garçon était affecté depuis 4 ans d'un mal extraordinaire, dont les hommes de l'art ne pouvaient déterminer la cause et la nature. A la demande réitérée du maire et du curé, une enquête fut ordonnée par Mgr de Strasbourg, et l'on décida que l'enfant serait transporté à l'orphélinat de Schiltigheim dirigé par les sœurs de Charité. Pendant plusieurs mois des faits extraordinaires, qu'il serait superflu d'exposer ici, mais qu'on exposera avec tous les détails nécessaires dans une feuille religieuse de l'Alsace, continuèrent à se produire, et la commission, dont personne, en dehors de votre correspondant, ne contestera ni les lumières ni l'autorité, crut reconnaître que ces faits ne pouvaient avoir qu'une cause surnaturelle.

L'Eglise a des prières pour cette espèce de cas, même douteux; ces prières furent récitées et l'enfant est complètement guéri.

Votre correspondant a dit le contraire de la vérité, en affirmant avec surprise que l'enfant est resté dans le même état.

Les observations, les plaisanteries, les insultes dont vous avez assaisonné votre article ont peut-être plu à vos lecteurs, je ne m'y arrêterai pas.

Je n'ai voulu que rétablir les faits, et j'attends de votre loyauté que vous insériez cette lettre dans un des plus prochains numéros de votre journal.

Signé: RAPP, vicaire général.

Nachtrag.

Brief von Thiébaud Burner an den zurzeit in Bensfeld im Ruhestand lebenden Herrn Rektor Haussier, frühern Numônier von Saint-Charles.

Während der jüngere Bruder Joseph, der beim Beginn seiner Befessenheit erst 8 Jahre zählte, kaum lesen und schreiben konnte, war sein älterer Bruder schon etwas vorgeschritten und konnte, wenn auch sehr unvollkommen und nicht fehlerfrei, deutsch und französisch lesen und schreiben. Wenn aber die Krisis eintrat, beherrschten beide Knaben mehrere Sprachen voll-

kommen und redeten oft stundenlang mit den Besuchern in tadellosem Französisch.

Es wird unsere Leser interessieren, einen Dankbrief zu lesen, den Thiébaud noch in demselben Monat seiner Befreiung an den damaligen Herrn Aumonier Hauffer schrieb. Wir geben ihn mit dem Original vollkommen übereinstimmend:

J. M. J.

Illfurth, le 31 Octobre 1869

La sainte volonté de Dieu

Monsieur Labé, aumonier

J'ai l'honneur de vous montrer mes reconnaissances de tous les bienfaits que j'ai reçus chez vous dans votre maison sacrée par la grâce de notre Seigneur Jésus Christ et sa très sainte Mère. C'est chez vous que j'ai remercié mon bonheur de la délivrance de mes maux surnaturels. Je suis très heureux maintenant heureux comme jamais je me réjouis maintenant avec mon Frère Joseph qui avait la même maladie comme moi et qui est guéri depuis le 27 octobre par notre cher Monsieur le Curé et aujourd'hui dimanche nous avons célébré l'action de grâce avec tout le monde à l'Eglise avec le Te Deum et les sonnes des cloches et bénédiction du saint sacrement pour ce bonheur infini.

Maintenant nous allons à l'Eglise et à l'Ecole comme si nous aurions été jamais malade, mais je crois que vous avions eu une tôle de maladie parce que nous nous rapelons nous à aucune souffrance, mais grâce à Dieu encore une fois nous sommes guéris.

Je finis en Dieu et en me recommandant dans vos prières

recevez mes respectueux Salutations

Thiébaud Bourner

et aussi bien des compliments pour la Mère Supérieure et pour la sœur Damas un bonjour de mes Parents pour toutes les sœurs.

Es wird den Leser wundernehmen, was aus den zwei unglücklichen Kindern geworden ist. Beide sind im jugendlichen Alter gestorben. Thiébaud starb bereits zwei Jahre nach seiner Befreiung, nämlich am 3. April 1871, erst 16 Jahre alt. Sein Bruder fand Arbeit in Zillisheim und starb daselbst im Jahre 1882, im Alter von 25 Jahren. Herr Pfarrer Brey eilte extra herbei, um ihm die Sterbsakramente zu spenden.
